2)

Ansichten aus Immanuel Kant's Leben.

Von

D. Friedrich Theodor Rink.

Königsberg,
bey Göbbels und Unzer.
1805.

Que nulle verité ne soit cachée: c'est une maxime qui peut souffrir quelques exceptions. Mais en voici une qui n'en admet point: *Ne dites à la posterité que ce qui est digne de la posterité.*

VOLTAIRE.

Es ist weder mein Zweck, noch kann er es seyn, hier eine ausführliche Lebensbeschreibung und Charakteristik des großen Mannes zu geben, dem wahrscheinlich die Nachkommenschaft eine vollgültigere Gerechtigkeit wird wiederfahren lassen, als er dieselbe von seinen Zeitgenossen erhielt. Schon ist im letzten Jubilate-Messe Verzeichniß eine Biographie desselben in drey Bänden, als erschienen angekündigt. Ueber sie urtheilen zu wollen, bevor ich sie kenne, würde Vermessenheit seyn. Ohnfehlbar wird die an Stelle und Ort, wie ich höre, von einem, seinem Gegenstande ganz gewachsenen Redacteur, aus den Beyträgen sehr vieler nähern Freunde des Verewigten gesammelte und geordnete Lebensbeschreibung desselben, Alles das leisten, was sich unter so

günstigen Umständen erwarten und wünschen läßt. Wäre nicht eine früher übernommene Verbindlichkeit von meiner Seite, dem im Wege gestanden: so würden auch diese Bemerkungen jener Biographie einverleibt, oder durch die scharfsinnigeren Beobachtungen anderer Freunde Kant's, berichtigt worden, und so vielleicht dort in einem vollkommnern Lichte erschienen seyn.

Von einer andern Seite betrachtet, ist es indessen vielleicht nicht so ganz überflüssig, wenigstens bey der Ansicht des Lebens eines so allgemein interessanten Mannes, die einzelnen Augenzeugen desselben, und ihr einzelnes Urtheil zu hören. Jeder hat seinen eigenthümlichen Standpunkt, aus dem er den Andern betrachtet, und nur wenn diese Standpunkte alle ihrer ganzen möglichen Verschiedenheit nach auf- und ins Licht gestellt sind, wird es dem mit dem Menschen überhaupt genau bekannten, und durch litterärisches Studium, mit dem besondern Manne vertrauten philosophi-

schen Beobachter, auch in der Ferne möglich, ein Täuschungfreyeres Urtheil zu bilden, und den Charakter minder einseitig, das heißt, möglichst wahr aufzufassen.

Diese verschiedenen Standpunkte jedes einzelnen Bemerkers aber müssen genauer bestimmt, und ausführlicher aufgestellt werden, als es in fragmentarisch mitgetheilten Bemerkungen geschehen kann, die dann nur der Sammler und Ordner nach seinem eignen einzigen Gesichtspunkte zusammenträgt und verarbeitet, um der nothwendig zu befriedigenden Anforderung biographischer Einheit nicht hinderlich zu werden.

Dies nur zur Entschuldigung gegenwärtiger Ansichten, die, wie ihr Verfasser, ohne Anmaßung in das Publikum treten, und mit den Blumen, welche eine liebende Hand auf das Grab eines theuern Mannes pflanzet, denn auch immerhin das gemein haben mögen, daß sie in der nächsten Herbstkühle schon unerbittlich dahinwelken, während das Andenken

dessen, aus dessen Staube sie die Nahrung ihres kurzen Lebens erhielten, noch lange bey der Nachkommenschaft fortlebt.

Man kennt aus mehreren die Geschichte der damahligen Zeit behandelnden Werken und Aufsätzen, den Geist der Regierung Friedrich Wilhelms des Ersten. Ein gewisser, dem Preußischen Staat sehr vortheilhafter Rigueur, sprach aus allen Einrichtungen und Verordnungen dieses Regenten, und verbreitete sich nicht nur über das, was der Staat und dessen Erfordernisse betraf, sondern sogar über den Bürger, als Menschen. Der König selbst gab seinem ganzen Lande das ehrenwehrteste Beyspiel strenger Sittlichkeit, die bis auf unbedeutend scheinende Gegenstände herabging, aber einer alten Wahrheit zufolge, ihren Einfluß auf das Volk nicht verfehlen konnte, und zur Schutzmauer seiner häuslichen Tugenden gereichte.

Derselbe Fall fand auch bey der Gerechtigkeitspflege statt. Unerbittlich war, wenigstens in Friedrich Wilhelms Händen, das Recht, und es kannte für den Vornehmsten so wenig, als für den Geringsten eine Ausnahme. Der Schuldlose durfte ruhig leben, aber den Verbrecher schützten weder Titel, noch Ahnen.

Schade, daß der König auch die Zügel des religiösen Glaubens seiner Unterthanen mit eben der Gewalt zu ihrem Besten, wie er dachte, zu lenken sich anmaßte, wie er das äußere Gebäude ihres Bürgerglückes zu befördern sich angelegen seyn ließ. Ein Spartanischer Geist belebte ihn und seine Staatsverwaltung, aber so wohlthätig dieser in jeder andern Rücksicht seyn mochte, so leicht hätte er doch hier in Verbindung mit gewissen crassen Religionsbegriffen nachtheilig wirken können. Ein großer Vortheil unter diesen Umständen war es indessen, einmahl, daß der König mit einer gewissen Energie und Kraft,

einen lautern Willen verband, bestimmt also das in allen Verhältnissen war, was er seyn wollte, ein ehrlicher, wohlmeynender, aber auch ein bestimmter und fester Mann, der keinen Einflüsterungen sein Ohr lieh, und daher nicht zwischen fremden, einander sich widersprechenden Meynungen schwankte. Eben aus dieser Ursache blieb sein Religionssystem auch von aller Bigotterie entfernt, und so konnte der scheinbare Meynungszwang keinesweges so gefährliche Wirkungen hervorbringen, als dieses im entgegengesetzten Falle die unvermeidliche Folge würde gewesen seyn. Ja, was die Sache noch unschädlicher machte, das war der sanfte, reine und duldsame Charakter fast aller jener Männer, denen der König in einem weitern Wirkungskreise die religiöse Pflege seines Volkes vertraute. Zu dem eignete sich Friedrich Wilhelms Ansicht der Religion noch gar sehr für die damahlige Stufe der Bildung, und es läßt sich von ihm nicht behaupten, was wohl noch in spätern Zeiten der Fall ge=

wesen ist, daß er dem Verstande Fesseln angelegt und eine bessere Einsicht zurückgedrängt habe. That er selbst für die Cultur der Wissenschaften nur wenig, so wirkte er doch durch Anlegung niederer Schulen, und auf manche andre Weise, zur reellen Aufklärung der größern Menge des Volkes, und die angesehensten Theologen seines Landes waren meistens auch von Seiten ihrer Gelehrsamkeit sehr achtungswürdige Männer, die es sehr wohl einsahen, in wie weit der Eifer des Königes durch ihr Benehmen müsse gemildert werden.

Dies war der Hauptsache nach die Lage der Sachen, als Immanuel Kant am 22ten April des Jahres 1724 zu Königsberg in Preußen gebohren wurde. Ob jene Umstände, die bis zum Tode Friedrich Wilhelms des Ersten im J. 1740. also bis zum sechzehnten Lebensjahre des Jünglinges, fast unverändert die nähmlichen blieben, auch auf den spätern sittlichen sowohl, als litterarischen Charakter des Mannes, mögen Einfluß gewon-

nen haben, will ich zwar nicht geradehin behaupten, muß aber gestehen, daß es für mich große Wahrscheinlichkeit hat, einmahl, weil mehrere mündliche Aeußerungen Kant's in seinen höhern Jahren, mir dies zu bestätigen scheinen; dann aber auch, weil die Lage der Dinge, selbst was herrschende Grundsätze betraf, zwar in politischer und staatswirthschaftlicher, aber nicht in bürgerlicher und sittlicher Rücksicht, sobald und am spätesten vielleicht in Preußen selbst, eine merkliche Abänderung erlitt.

Wirkt die alltäglichste Verfassung eines Landes auch auf den alltäglichsten Menschen, wie hätte es geschehen können, daß eine so energische, und in moralischer Hinsicht nichts weniger als gleichgültige Regierung, wie die Preußische es war, allen Einfluß auf die Bildung eines Mannes hätte verfehlen sollen, der gewiß schon in seinen frühern Jahren jeden Eindruck mit offner Beachtung auffaßte? Sollte die strenge Rechtsforderung seines Systems, nicht wenigstens mittelbar der stren-

gen Gerechtigkeitspflege seines Vaterlandes, die Grundlage dieses ihres Charakters verdanken? und dürfte nicht vielleicht jene, mit unter sogar scrupulöse Schamhaftigkeit, die in den ersten Rang vorzüglicher und hervorstechender Eigenthümlichkeiten Kant's gehörte, nebst mancher andern Erscheinung, eben daher erklärbarer werden? — Doch ich will meinen Lesern nicht vorgreifen! Vielleicht erhält meine Vermuthung im weitern Verfolg auch für sie noch manche Bestätigung.

Es ist über Kant's väterliche Vorfahren neuerdings so Manches öffentlich erzählt worden, was ich weder zu bestätigen, noch zu widerlegen wage. Daß indessen seine Voreltern ihren Nahmen mit einem C und er selbst erst späterhin ihn mit einem K zu schreiben angefangen, glaube auch ich aus seinem eignen Munde gehört zu haben; ja, wenn man will, könnte dies allenfalls auch als Beweis gelten, daß Ruhnken, vielleicht eben der frühern Gewohnheit wegen, ihn in seinem Briefe Cantius

nannte und schrieb, es sey denn, daß der Mann aus bloßer Liebe zur Latinität, was ich indeß nicht glaube, das teutsche K dem lateinischen C opferte *).

Doch das sind Kleinigkeiten, die zufällig durch die Beziehung auf einen großen Mann einigen Werth erhalten können, aber diesem Manne selbst schlechterdings keinen bedeutendern Werth zu ertheilen im Stande sind, also nur dann eine Beachtung verdienen würden, wenn sie in irgend einer Art, von Einfluß auf die

*) Jener Brief ist abgedruckt in meiner Schrift: Tiberius Hemsterhuis und David Ruhnken, biograph. Abriss ihres Lebens. Königsb. 1801. p. 267. Ruhnken mogte es sich aus seiner frühern Jugend noch erinnern, daß sein Schulfreund sich damahls Cant schrieb, und bey seiner Gleichgültigkeit gegen teutsche Litteratur, die spätere Nahmensveränderung desselben im Schreiben, um so weniger beachet haben. Doch muß ich bemerken, daß Kant's Bruder seinen Nahmen schon in den ältesten Briefen, wie z. B. vom J. 1775, die ich vor mir habe, ebenfalls mit einem K unterzeichnet hat. Wäre dies später geschehen: so könnte man vielleicht eher einen willkürlichen Grund zu dieser Beystimmung finden.

Bildung seines Charakters gewesen wären, welches hier gar nicht der Fall ist.

Ohne daher in das Dunkel seiner Ahnen Licht tragen zu wollen, begnüge ich mich damit, hier nur dies zu bemerken, daß sein Vater Riemermeister zu Königsberg war. Er trug, auch in den spätesten Jahren noch, das dankbare Bild dieses seines Vaters in seinem Herzen, doch, wenn möglich, mit noch größerer Zärtlichkeit, das seiner Mutter, von der er selbst es zu sagen pflegte, sie sey ihm im Aeußern unbeschreiblich ähnlich gewesen, sogar bis auf die nicht nur platte, sondern wirklich eigebogene Brust. Ein Umstand, dessen ich hier gar nicht gedenken würde, wenn er nicht andrer, weiterhin zu berührender Gründe wegen, eine Erwähnung verdiente.

Als einst die Rede auf seine Eltern und die in ihrem Hause verlebten Jugendjahre kann, floß sein Mund zum Lobe der erstern mit der warmen Beredsamkeit des Herzens über. „Waren auch die religiösen Vorstellun-

„gen der damahligen Zeit, sagte er, und die „Begriffe von dem, was man Tugend und „Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deut„lich und gnügend: so fand man doch wirklich „die Sache. Man sage dem Pietismus nach, „was man will, genug! die Leute, denen er „ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehr„würdige Weise aus. Sie besaßen das Höch„ste, was der Mensch besitzen kann, jene „Ruhe, jene Heiterkeit, jenen innern Frieden, „die durch keine Leidenschaft beunruhigt wur„den. Keine Noth, keine Verfolgung setzte „sie in Mißmuth, keine Streitigkeit war ver„mögend sie zum Zorn und zur Feindschaft zu „reizen. Mit einem Wort, auch der bloße „Beobachter wurde unwillkürlich zur Ach„tung hingerissen. Noch entsinne ich es mich, „setzte er hinzu, wie über ihre gegenseitigen „Gerechtsame einst zwischen dem Riemer- und „Sattlergewerke Streitigkeiten ausbrachen, un„ter denen auch mein Vater ziemlich wesentlich „litte; aber desungeachtet wurde selbst bey der

„häuslichen Unterhaltung dieser Zwist mit „solcher Schonung und Liebe in Betreff der „Gegner, von meinen Eltern behandelt, und „mit einem solchen festen Vertrauen auf die „Vorsehung, daß der Gedanke daran, obwohl „ich damahls ein Knabe war, mich dennoch „nie verlassen wird.“ Und bey der Gelegenheit wurden dann in das Gespräch noch manche andere Züge des Charakters seiner Eltern verwebt, die nicht minder ihnen, als die lebhafte Erwähnung desselben dem Erzähler zur Ehre gereichten.

Eben so dankbar bewieß sich Kant auch gegen die Anstalt, in der er seinen ersten gelehrten Unterricht erhalten hatte, ich meyne das sogenannte Collegium Fridericianum zu Königsberg. Daß er manches an der damahligen Schulmethode in spätern Jahren auszusetzen fand, versteht sich von selbst; aber diese Methode war, was er selbst erkannte, nicht jener Anstalt eigenthümlich, sondern sie hatte dieselbe auch mit den besten Schulen jener

Zeit gemein. Freylich wurde auf paränetische und Gebetstunden vielleicht in der Art zu viel gehalten, daß in dem Herzen des Knaben das Interesse für Religiosität, durch Gewohnheit, die am Ende immer Erkaltung bewirkt, verkümmert ward; vielleicht suchte man durch eine so peinliche Sorgfalt und Obhuth den Jüngling vor Verführungen sicher zu stellen, ohne in seiner Gutmüthigkeit gehörig darauf zu achten, daß dieser Weg zur Erreichung jener Absicht, nicht immer ein unfehlbarer sey, sondern später oder früher, vermöge des Mangels aller Selbstständigkeit, zur Beförderung der Uebel mitwirken könne, denen man zu begegnen wünscht. Vielleicht traten auch noch manche andre Inconsequenzen und Zweckwidrigkeiten ein, deren Apologeten ich keineswegs abgeben will: genug indessen, Kant gedachte mit Lob der damahligen Verdienste jener Anstalt, und ehrte den liebevollen, wahrhaft väterlichen Sinn, mit dem die Zöglinge in derselben waren behandelt worden, so wie

den Ernst, mit welchem man damahls es sich angelegen seyn ließ, durch solide Kenntnisse der Schüler, den billigen und gerechten Anforderungen des Staates und seiner Bürger ein Gnüge zu leisten. Wurden im letztern Falle die Bedürfnisse des Kopfes vollkommener vielleicht befriedigt, als es itzt in mancher gepriesenen Schule geschehen mag, und wirklich geschieht, so eröffnete jene wohlwollende Behandlung der Untergebenen dem Lehrer zugleich einen schönen Einfluß auf die Herzensbildung der Jugend, von dem der polternde Söldner, troß der Humanität seiner Alten, auch in unsern Tagen noch oft keine Ahndung besitzt.

Es ist so sehr Ton geworden, das, was ehedes war, zu tadeln, und nahmentlich den ältern Zustand des Friedrichs-Collegiums zu Königsberg, in Preußen selbst zu verrufen, daß es bey dem itzt herrschenden Geiste blinder Nachbeterey wohl erlaubt war, den mit unter nicht ganz ungegründeten Vorwürfen, auch

die Angabe des wirklich Guten und Verdienstlichen jener Anstalt in frühern Jahren, aus Kant's eignem Munde entgegenzusetzen. Auch Ruhnken, in seinem schon vorhin angeführten Briefe an Kant, übt gleich diesem Gerechtigkeit, wenn er des dort genossenen Unterrichts, der dort erhaltenen Leitung, als einer solchen gedenkt, die, ungeachtet ihrer finstern und ernsten Außenseite, ihm doch in der Art nützlich gewesen sey, daß es ihn derselben gar nicht gereue *). Und in der That lieferte das Friedrichs-Collegium Jünglinge, die fortwandelnd auf der ihnen einmal eröffneten Bahn, sich in den verschiedensten Fächern, zu den brauchbarsten Männern ausbildeten, welche nachher nicht in ihrem Vaterlande nur, sondern auch im Auslande glänzten. Unter den erstern will ich hier, außer Kant, nur den verewigten Geheimen Finanzrath Wlömer, einen warmen

*) Anni triginta sunt ipsi, sagt er, cum uterque tetrica illa quidem, sed utili tamen nec poenitenda fanaticorum disciplina continebamur.

Busenfreund des Erstern bis zum Grabe hin, und unter den letztern, außer Ruhnken, nur Herdern noch nennen, obwohl ihre Zahl sich ohne Mühe ansehnlich vergrößern ließe.

Unter allen ihren Mitschülern lebten indessen Kant und Ruhnken in den innigsten Verhältnissen mit einander, und dies wird um so erklärlicher, wenn man weiß, was mir der Letztere einst bey meinem Aufenthalte in Holland sagte, daß nähmlich er selbst damahls eine besondre Vorliebe für die Philosophie, Kant aber für die Philologie besessen habe. Scheint es doch, als ob die heimliche Regung des späterhin ganz entgegengesetzt von beyden, und so glänzend entwickelten Talentes, welches doch bey ihnen nie der früheren Theilnahme ihrer jugendlichen Vorliebe entsagte, der Funken des Einen, durch den des Andern angefacht, und jenes Freundschaftsband um sie geschlungen habe, das unter solchen Umständen freylich, auch ungeachtet der Ortsentfernung ihres Lebens und des Mangels einer

öftern Mittheilung, dennoch auch in ihrem höhern Alter nicht seine Stärke verleugnete. Ruhnken, der Philologe, lebte und webte als Mann in dem Studium Plato's, und verließ die Erde gewissermaßen an der Hand dieses Weisen *). Kant aber, der Philosoph, dankte seinen philologischen Kenntnissen die Möglichkeit jener Gehaltreichen Ansicht seiner Wissenschaft, und erhob unter den Schwächen des Alters seine Seele nicht selten durch Kraftsprüche der Alten, vorzüglich der Dichter. Aus Lucrez nahmentlich recitirte er zuweilen mit wahrem Jugendfeuer, längere, besonders erhabene Stellen, und sein Ne cede malis, sed contra audentior ito, war der passendste Ausdruck, den er für seine eigne Seelenstärke zu finden wußte. Wenn er, vorzüglich in seiner Critik der practischen Vernunft, in der Metaphysik der Sitten, und in andern

*) Die Scholia in Platonem sind, wie bekannt, der letzte noch sehr unvollendete Rest der litterarischen Thätigkeit Ruhnkens, den das Publikum erhalten hat.

seiner Werke, seine philosophischen Ideen, mit unter in einer Erhabenheit darlegte, die fast die Farbe der Poesie trägt: so erinnere man sich, daß der Liebling Ruhnkens der Dichter der Philosophen war.

Beyde verbanden sich nicht nur im eigentlichen Schulfleiße, sondern studirten auch außerdem, wohin ihr eigner Geist sie führte. Ruhnken, der vermögendere unter ihnen, schaffte meistens die dazu erforderlichen Bücher an, und so lasen sie einst, wie mir Kant wenigstens sagte, den Livius mit einander, und zwar nach der Drakenborgischen, seinem Freunde zuständigen, Ausgabe. Hat sich Kant hier nicht vielleicht geirrt, so muß es Wunder nehmen, wie selbst Ruhnken damahls so viel auf einen einzigen Classiker wenden konnte, um sich eine so theure Ausgabe desselben anzuschaffen; aber es würde dem ganz analog seyn, was dieser späterhin allen jungen Männern zu empfehlen pflegte, und auch mir empfahl,

jeden Schriftsteller, wenn möglich, immer in der vorzüglichsten Ausgabe zu lesen.

Uebrigens sind mir keine Züge aus Kant's jugendlichem Leben bekannt, denn kein fremder Zuschauer findet sich so leicht dazu aufgefordert, schon den Knaben zu beobachten. Ist der Knabe aber zum berühmten Manne gediehen, dann sind vielleicht nur noch wenige nähere Zuschauer seiner Kinderjahre mehr übrig, und auch, was diese etwa noch aus jenen halbvergessenen Zeiten davon in ihr Gedächtniß zurückrufen, wird gewöhnlich durch die itzige Ansicht, durch den gegenwärtigen Nahmen des Mannes, selbst unwillkürlich, in der Art entstellt, daß es eben keiner tiefern Menschenkenntniß dazu bedarf, das Alles in die leichteste Uebereinstimmung zu bringen, was aber in vielen Fällen schwieriger werden dürfte, wenn jene Züge in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit auf uns gekommen wären. Kant aber, wenn es sich gleich vermuthen läßt, daß er sich selbst frühzeitig mag beobachtet haben, war so

wenig ein Freund des Jugendalters, welches er als das Alter der Schwäche betrachtete, daß ich mich nicht entsinne, jemahls auch nur irgend etwas weiter von Belang über sein früheres Leben aus seinem eignen Munde gehört zu haben. Ja in den letzten Jahren fand er an der ganzen historischen Vergangenheit, selbst der nächstgelegensten Zeiten so wenig Interesse, daß er z. B. nicht nur nichts über die ersten Ereignisse der französischen Revolution mehr lesen mogte, sondern es sogar ungern sah, wenn eines solchen, gerade nicht ganz neuen Factums, bey der mündlichen Unterhaltung umständlichere Erwähnung geschah. Doch läßt sich diese Erscheinung wohl am füglichsten aus dem Hinschwinden des Gedächtnisses erklären, welches bey alten Leuten überhaupt eher in Beziehung auf solche Gegenstände bemerkbar zu werden pflegt, die sie in spätern Jahren erst, als in Rücksicht auf diejenigen, die sie bereits in ihrer Jugend auf-

gefaßt haben *). Kant aber, der so gern an jedem Gespräche Theil nahm, mußte sich um so unbehaglicher fühlen, wenn er durch die unangenehme Empfindung der Abnahme seiner Rückerinnerungskraft sich daran gehindert sah.

Nachdem er seine Schulstudien beendigt hatte, bezog Kant, wahrscheinlich 18 oder 19 Jahre alt, die Universität seiner Vaterstadt. Hatte ihn Ruhnkens Freundschaft und uneigennütziger Wissenschaftseifer, seine kümmerliche Lage in Betreff der Hülfsmittel zur Geistescultur, bis dahin weniger fühlen lassen: so traten von nun an muthmaßlich andre günstige Verhältnisse ein, die auch den Fortschritt während seiner academischen Jahre, und seine damahlige Lage erträglicher machten. In wie

*) Eine Erscheinung, die sich meiner Meynung nach am füglichsten daraus erklären läßt, daß die jugendliche Seele sich immer dem Gegenstande der jedesmahligen Betrachtung ganz und mit Lebhaftigkeit, ja, ich mögte sagen, einzig hingiebt, was bey den vielfachern Berücksichtigungen, und selbst durch die Reflexionen über Facta, im höhern Alter, verhindert wird.

fern sein Vater ihn dabey mag unterstützt haben, bin ich nicht im Stande zu sagen. Er starb ihm aber bereits im J. 1746 ab, nachdem er schon in seinem dreyzehnten Lebensjahre seine innig geliebte Mutter durch den Tod verlohren hatte. In seine academischen Jahre fällt auch die Errichtung jenes männlichen Freundschaftbandes, — um mich dieses Ausdrukkes zu bedienen, weil es kein anderer besser charakterisirt, — welches zwischen ihm, und dem Geh. Fin. R. Wlömer zu Berlin, bis zu ihrem beyderseitigen Tode obwaltete.

Die Universität zu Königsberg besaß auch damahls manchen wackern Lehrer, wie Quandt, Schulz, Regall, Langhansen, Kowalewski, Knutzen, und Andre, von denen indessen die meisten nur in den engern Grenzen ihres Amtes gehörig können gewürdigt werden, da sie der gelehrten Welt, durch ihre größtentheils kleinen academischen Flugschriften nicht eben näher bekannt geworden sind. Desungeachtet würde Mancher, den sein Talent zur Cultur

eines andern gelehrten Faches, als das war, welches Kant mit so vielem Berufe sich wählte, getrieben hätte, doch wohl in Verlegenheit gekommen seyn, sich hier die erforderliche Vorbereitung zu verschaffen. Genug indessen, ihn wenigstens hinderte nichts, jene Vorkenntnisse zu erwerben, deren er bedurfte, um sich weiterhin auf seiner eigenthümlichen Schöpferbahn durch nichts aufgehalten zu sehen. Seiner Bestimmung zur Theologie, und der frühzeitigen sowohl, als wiederholten Lectüre der Bibel, der er im väterlichen Hause und in der Schule obliegen mußte, verdankte er auch im Alter noch eine nicht alltägliche Kenntniß der biblischen Bücher, wenn gleich seine während der Speculation aufgefaßte Ansicht derselben, so wie einzelner Stellen und erzählter Begebenheiten in ihnen, nicht immer den Beyfall des historischen und sprachgerechten Erklärers erhalten konnten. Seine Kenntnisse des theologisch-dogmatischen und moralischen Systems gingen auch in den spätern Zeiten nie über die dahin

gehörigen beyden Werke von Johann David Michaelis hinaus, und diese liegen Allem, was er in Beziehung darauf gesagt und geurtheilt hat, einzig zum Grunde, so wie er, um darüber reden und urtheilen zu können, auch einzig nur sie las.

Kant verließ nach etwa dreyjährigen Studien die Universität, und ging als Hauslehrer zu dem Vater der itzigen Herren Grafen von Hüllesen auf Arensdorf bey Saalfeld im Oberlande. Die einzige, einigermaßen denkenswerthe Entfernung, in der Kant jemahls von Königsberg gelebt hat; er, der mit der Beschaffenheit der Erde und des Menschen vertraut war, wie wenige, selbst die Bereisetern, es sind. In dieser Lage verweilte er neun Jahre, wie es scheint, um sich selbst auszubilden, und die Mittel in gewisser Weise zu sammeln, weniger sorgenbedrückt seiner künftigen Bestimmung entgegen zu gehen. Wie gewissenhaft er dabey nichtsdestoweniger seinen Erziehergeschäften werde obgelegen haben, läßt sich von einem Manne,

wie er es war, auch ohne Beweis vermuthen. Aber sogar diese Beweise finden sich noch unter seinen Papieren, in den Briefen seiner damahligen Zöglinge und ihres Vaters an ihn, nach seiner Entfernung aus ihrem Hause. Sie enthalten den gefühltesten Ausdruck des Dankes, der Hochachtung und Liebe, welche sich auch dadurch an den Tag legt, daß sie ihn zum Theilnehmer jedes interessanten Familienereignisses machen. Ob Kant einen seiner Eleven, als er Arensdorf verließ, gleich mit sich auf die Universität nach Königsberg nahm, oder ob dieser ihm nachher dahin gefolgt sey, welches letztere mir wahrscheinlicher ist, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen. Genug er hatte einen derselben, nebst einem gewissen Hrn. von Brederlow bis zum Jahr 1762 als Pensionäre bey sich, wie er denn überhaupt längere Zeit hindurch dergleichen junge Studirende unter seiner besondern Aufsicht hatte. Eine Beschäftigung, die, wie er sich auch späterhin darüber äußerte, nicht seinen Wünschen

gemäß, aber für seine eigne Erhaltung nothwendig war. Jener sein Eleve ging gegen Ende des genannten Jahres als Officier zu dem v. Taddenschen Regimente nach Schlesien ab, und beurlaubte sich noch von Arensdorf aus, von seinem treuen Lehrer und Vorsorger durch ein dankbares Schreiben. Es ist vielleicht auch nicht ganz überflüßig zu bemerken, daß die Herren von Hüllesen unter der Regierung des itzigen Königes von Preussen, ihren Gutsunterthanen die Freyheit schenkten, und, wie es bey der officiellen Anzeige davon hieß, dafür von dem menschenfreundlichen Monarchen mit der Erhebung in den Grafenstand begnadigt wurden.

Schon in seinem 23sten Lebensjahre trat Kant als Schriftsteller, und zwar mit einer Entschiedenheit und philosophischen Kraft auf, die die Aufmerksamkeit aller denkenden Köpfe auf ihn zog, und in dem scharfsinnigen Gegner Wolfischer und Leibnitzischer Behauptun-

gen einen ausgezeichneten Mann erwarten ließ. Doch davon weiterhin mehr!

Als Kant wieder nach Königsberg zurückkehrte, ward dort zufällig eine Schulstelle erledigt, zu der er sich meldete. Aber umsonst! Ein Anderer ward ihm vorgezogen. Welches Glück für die gelehrte Welt! Würde er auch in andern Verhältnissen wahrscheinlich immer ein sehr nützlicher, vielleicht sogar ein großer Mann geworden seyn: so hätte er doch schwerlich jemahls das ganz werden können, was er nun in der That ward.

Im J. 1755 suchte er darauf bey der philosophischen Fakultät die Doctor- und Magister-Würde nach, welche ihm auch, am 12ten Juny desselben Jahres, durch den damahligen Decan jener Facultät, den Prof. der orientalischen Sprachen, Joh. Bernh. Hahn, feyerlich übertragen wurde, worauf er denn am 27sten September seine Dissertation: Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio. 38 Seiten in 4. vertheidigte. Die zu

dieser Promotion erforderlichen Kosten, soll sein Oheim Richter, ein wackerer Bürgersmann, hergegeben haben. So viel erhellet aus den noch vorhandenen Briefen von Kant's Bruder, daß die Richtersche Familie sich große Verdienste um ihn und seine Geschwister müsse erworben haben.

Seine Lehrergeschicklichkeiten, wie seine mannigfaltigen Kenntnisse, die, weil sie in nächster Beziehung auf den Menschen standen, seinem Talente für die gesellschaftliche Unterhaltung einen um so größern Spielraum gaben, verbunden mit dem Ruhme, den ihm seine frühern Schriften schon, und nahmentlich die im Jahre 1755 erschienene Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels erwarben, machten nicht nur seinen Hörsaal, obwohl er bloßer Privatdocent war, in Kurzem zu einem der besuchtesten, sondern führten ihm auch außer demselben mehrere Schüler zu, und erwarben ihm viele und angesehene Freunde und Gönner. Zu den letz-

tern gehörten, vieler Anderer nicht zu gedenken, die Generale von Meyer und von Lossow, und der Graf von Keyserling nebst seiner Gemahlin. Wie er öfter der Gesellschafter dieser zuletzt genannten Familie war, so war er fast der tägliche Tischgenosse auch des Generals von Meyer, eines helldenkenden Mannes, der es gerne sah, wenn die Officiere seines Regiments sich durch Kant's Privatunterricht, nahmentlich in der Mathematik, auszubilden suchten.

Das Alles indessen hob doch nicht ganz den Druck seiner häuslichen Lage, und es hat seine völlige Richtigkeit, daß er einst einem armen Studirenden, als dieser ihm das Honorarium abtrug, den ganzen Rest desselben wieder zurückgab, nachdem er, wie er selbst gesagt, zu völliger Tilgung seiner halbjährigen Miethe, nur etwas davon an sich behalten hatte. Diese Anecdote habe ich aus dem glaubwürdigen Munde jenes damahligen Studirenden, der itzt als würdiger Mann in einem angesehenen Amte

steht. Aber eben so gewiß ist es auch, daß Kant späterhin oft versicherte, er habe immer dafür gesorgt, daß nie ein Gläubiger an seine Thüre habe klopfen, und ihn auf eine unangenehme Weise überraschen dürfen.

Der damahlige reichste Kaufmann zu Königsberg, Commercienrath Saturgus, hatte eine Sammlung von Naturalien angelegt, in der sich manches interessante Stück der Art befand, und es gehörte daher in gewisser Weise zu den Merkwürdigkeiten jener Stadt, auf die man durchreisende Personen aufmerksam zu machen pflegte. Es bedurfte indessen, um es zu diesem Endzwecke wissenschaftlich zu ordnen und zu vervollständigen, eines Mannes, der kein Fremdling in diesen Kenntnissen war, und so übernahm denn Kant, von Saturgus dazu aufgefordert, die Aufsicht über dieses Naturaliencabinet.

Als im Jahre 1766 der Hofrath Goraiski, welcher bis dahin die Stelle eines zweyten Bibliothekares bey der Königlichen oder Schloß-

bibliothek versehen hatte, dieselbe niederlegte, wurde dieser Posten, mit dem ein Gehalt von nur 62 Rthlr. verbunden ist, durch ein Königliches Rescript an das Ostpreußische Etatsministerium, wie es in demselben nahmentlich lautete: „dem geschickten und durch seine gelehr„ten Schriften sich berühmt gemachten Magi„ster Kant“ anvertraut. Dadurch ward er wenigstens in den Stand gesetzt, seinen litterarischen Bedarf auf eine leichtere Weise zu befriedigen, und was er außerdem noch etwa in dieser Hinsicht brauchte, das lieferte ihm der in vielem Betracht merkwürdige Director und Buchhändler Canter, welcher sich um manchen jungen Gelehrten Verdienste erwarb, und in dessen Hause Kant geraume Zeit wohnte. Dies war die nähere Veranlassung auch, daß er an den Königsbergischen wöchentlichen Nachrichten und gelehrten Zeitungen durch zu denselben gelieferte Beyträge Antheil nahm. *)

*) Dergleichen Aufsätze von ihm sind z. B. die unter No. III. und V. in meiner Samm-

Das Alles gab freylich ein Erleichterungsmittel zur Lebenserhaltung für unsern Philosophen ab, aber noch immer fehlte es ihm wenigstens an einer bestimmten Laufbahn, durch irgend ein öffentliches Amt. Eine Lage, die viele Geistesstärke erfordert, um sich durch sie nicht zu einer oberflächlichen Ausdehnung des Wirkungskreises seiner Kenntnisse, vornehmlich im academischen Leben, verleiten zu lassen. Manche Professur, auf die auch Kant Ansprüche hätte machen können, ward erledigt, er erhielt sie aber nicht. Endlich um das J. 1770 eröffneten sich ihm, wie es wohl Mehrern in einer gleichen Laufbahn ergeht, auf einmahl verschiedene Aussichten zu einer bestimmten Anstellung.

Gegen das Ende des Jahres 1769 nähmlich meldete sich Kant zu der Professur der Logik und Metaphysik auf der damahligen Mark-

lung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Im. Kant. Königsberg 1800. gr. 8. abgedruckten.

gräflich Anspach = Bayreutischen, itzt Königl. Preußischen Universität zu Erlangen, oder erhielt auch eine vorläufige Einladung zu derselben. Genug, er hatte, wie dies aus dem Briefe des Professor S. G. Suckow vom 29sten November des gedachten Jahres, den ich vor mir habe, erhellet, deshalb unter dem 25sten October an diesen Gelehrten geschrieben. Suckow zeigt ihm in diesem Schreiben nun an, daß er zu jener Stelle mit einem Jahrgehalte von 500 Gulden Rheinländisch, und fünf Klaftern Brennholz gewählt sey, daß, der schriftlichen Versicherung des Geh. Ministers, Freyherrn von Seckendorf zufolge, seine Wahl unfehlbar werde bestätiget werden, und daß er zur Reise 150 Gulden Rheinl. erhalten solle. Daß Kant die Vocation wirklich müsse erhalten, und wahrscheinlich auch angenommen haben, erhellet aus dem noch vorhandenen Briefe eines gewissen Ziegler, der sich zu jener Zeit als Führer der jungen Barone v. Rosen und v. Löwenwolde in Erlangen auf-

hielt. Ziegler meldet ihm dort unter dem 3ten Jänner des Jahres 1770, daß die Nachricht von der Annahme des von da aus an ihn ergangenen Rufes, bey allen Studirenden die lebhafteste Freude, und den Wunsch für seine baldige Herüberkunft erregt habe, und trägt ihm zugleich in seinem und seiner Eleven Nahmen, ihr dortiges geräumiges Quartier zum Unterkommen an.

Ein ähnlicher Antrag erging an ihn aus Jena durch den verewigten Danovius, der ihn kurz vor seiner Abreise aus Preußen persönlich kennen und hochschätzen gelernt hatte. Danovius Brief an Kant ist unter dem 12ten Jänner 1770 datirt. Er schreibt ihm in demselben, die fürstlichen Erhalter der Gesammtuniversität zu Jena hätten schon seit einiger Zeit die Absicht, noch einen Professor der Philosophie anzustellen. Da sie sich nun gerne die Vorschläge zur Besetzung solcher Stellen von Jena aus machen ließen: so sey der Wunsch entstanden, ihn zu jener Professur zu empfehlen. Er,

Danovius, habe den Auftrag, ihn zu fragen, ob er einem Rufe der Art wohl folgen würde, indem die gedachten Fürsten es nicht gerne sähen, wenn eine wirkliche Vocation abgelehnt werde. Kant möge die Sache übrigens nicht als gewiß, und durch diesen Brief abgemacht betrachten, höchst wahrscheinlich indessen sey der Erfolg dieses Antrages, wenn er selbst ihn nicht ablehne. Das feststehende Gehalt werde vor der Hand jährlich freylich nicht über 200 Rthlr. schweren Geldes betragen können, indessen werde es gewiß bey Vacanzen erhöhet werden, und könne er wenigstens gleich auf einen Ertrag von 150 Rthlr. aus seinen Vorlesungen rechnen, so wie auf die Bereitwilligkeit der dortigen mehrern Verleger in Betreff seiner Schriften.

Kant folgte, wie bekannt, weder der einen, noch der andern dieser Einladungen, sondern blieb in Königsberg, wo er eben auch im Jahre 1770 an die Stelle des verstorbenen Prof. Knutzen zum Professor der Logik und

Metaphysik ernannt ward. Seine äußere Lage war nun wenigstens hier um nichts schlechter, als sie es in Erlangen gewesen seyn würde, ja besser sogar, indem er sich zu Königsberg in einem schon erworbenen und ausgebreiteten Cirkel achtungswürdiger und ihn achtender und liebender Personen befand, wie er ihn sich doch an jedem fremden Orte erst aufs Neue hätte erwerben müssen, wäre man ihm dort auch mit der verdientesten Humanität entgegen gekommen. Daß ihn späterhin der verewigte Minister v. Zedlitz nach Halle zu versetzen wünschte, wohin aber, da er dies ablehnte, auf seinen Vorschlag, Hr. Prof. Eberhard berufen ward, ist bekannter. Auch hatte er im J. 1775 eine Einladung an das Petrinum nach Mitau erhalten, dieselbe aber nicht minder, als die übrigen, abgelehnt.

Hatte ihn früher schon seine Naturgeschichte des Himmels und Theorie der Erde, durch übereinstimmende Ideen mit dem berühmten Lambert in nähere Verbindung

gebracht: so bewirkte nun seine, bey dem Antritte der eben erwähnten Professur vertheidigte Dissertation: De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. 38. S. 4. bey welcher er den verewigten Marcus Hertz zum Respondenten hatte, eine ähnliche Verbindung zwischen ihm und Sulzern. In dieser merkwürdigen Dissertation äußerten sich schon die Grundzüge seiner erst elf Jahre später vollständig entwickelten Philosophie, der er die Unsterblichkeit seines Nahmens verdankt.

Der Beyfall, den er als academischer Lehrer fortwährend, und bis zu seinem letzten Auftritte auf dem Katheder, den er seit der Mitte des Jahres 1795 nicht wieder betrat, behauptete, war ausgezeichnet. Jeder Studirende würde sich selbst für compromittirt gehalten haben, wäre er nicht wenigstens durch die Schule dieses Philosophen — gelaufen. Manche, die sonst schwerlich Königsberg jemahls würden besucht haben, kamen allein in der Absicht dahin, seines Unterrichtes zu ge-

nießen, und wenn unter der großen Zahl derer, die ihn in seinem Hörsaale umringten, auch nur wenige Einzelne in den tiefern Sinn seiner Vorträge eindrangen: so wirkte doch auch der mildere Strahl, dem das Auge Mehrerer zugänglich war, und hat er nicht lauter Metaphysiker durch seinen mündlichen Unterricht gebildet: so gereicht es ihm dagegen vielleicht zu einem um so schönern Ruhme, daß das Vaterland, wie das Ausland, aus seiner Schule, viele denkende Geschäftsmänner, und rechtschaffene Bürger erhielt.

Nie hat Kant dessen bedurft, sich durch kleinliche Mittel, wie sie leider! gar oft noch itzt auf Universitäten im Schwange gehen, Zuhörer zu verschaffen. Nie hat er auf die Verkleinerung seiner Collegen seine eigne Größe gegründet, nie durch Rodomontaden zu imponiren gesucht, nie durch Beyfall haschende Witzeleyen und schlüpfrige Einfälle die schöne Blüthe der Schamhaftigkeit auf den Wangen des schuldlosen Jünglings zum Hinwelken, und

die Stimme der Tugend in dem Busen desselben zum Verstummen gebracht. Im Gegentheil aber wurde er sichtbar wärmer, sein Auge lebendiger, seine Worte eindringlicher, wenn sich die Gelegenheit ihm darbot, der versammelten Jugend Wahrheit und Sittlichkeit zu empfehlen. Es ist noch immer ein kränkendes Gefühl für mich, wenn ich daran denke, wie ein sonst achtungswürdiger Mann, der einst selbst dem Allen als Augen- und Ohrenzeuge mit beygewohnt hatte, sich durch Leidenschaft konnte hinreißen lassen, den Charakter des edeln Weisen, und seiner Philosophie in ein entgegengesetztes, minder günstiges Licht zu stellen. Gott! was ist der Mensch, oft auch der bessere, welches hier der Fall war. Hätte doch Niemand schwache Augenblicke seines Lebens zu bereuen! Eine Reue, die dem edlern Herzen besonders fühlbar wird. Doch, Friede sey mit der Asche Beyder! Beyde rangen, aber in einem ganz verschiedenen Charakter, nach Wahrheit; hier trafen sie nicht als verschwi-

sterte Gestirne zusammen; jenseits werden sie es!

Nicht ganz so friedliebend als Kant neben seinen Collegen hinging, verfuhren diese durchweg, und in älteren Zeiten gegen ihn; indessen waren es nur wenige Einzelne, die sich von ihm verdunkelt sahen, und nur gelegentlich eine Insinuation gegen ihn in den Kreis ihres Publicums warfen, von der sie glauben mogten, daß sie in ihren Folgen die wirksamste seyn werde. Sein unbescholtener sittlicher Charakter bot der Anklage keine Blöße dar, es galt also seine religiösen Grundsätze, und wenn diese zuweilen von seinen Mitbürgern richtiger hätten können gewürdiget werden: so ist es doch nicht zu leugnen, daß Kant durch eine gewisse scheinbare Gleichgültigkeit gegen den äußern Cultus, selbst die Veranlassung dazu hergab. Von allen seinen jüngern Collegen übrigens, deren die Meisten seine Schüler gewesen waren, lebte er geliebt und geachtet. Nur ein einziger Mann, ein Privatdocent

und leidenschaftlicher Crusianer, erlaubte sich in seinem Hörsaale manche plumpe Ausfälle gegen ihn, nicht minder als gegen die Manen eines Leibnitz, Wolf und Anderer. Seine gänzliche Unfähigkeit und mehrere bedeutende Gründe, waren die Veranlassung, daß seine Vorlesungen, ich weiß nicht mit Gewißheit, ob von ihm selbst eingestellt, oder ihm gelegt wurden, bis er endlich zu den Zeiten des Staatsministers von Wöllner wieder auftrat, oder auftreten durfte, aber freylich nur für wenige Stunden, indem die Neckereyen seiner, nur zu diesem Endzwecke zusammengekommenen Zuhörer, ihn abermahls und für immer zum Schweigen brachten. Er hat, außer andern unbedeutenden und wirklich abgeschmackten Schriften, auch eine dergleichen, wenn ich nicht irre, gegen Kant's einzig möglichen Beweis von dem Daseyn Gottes in die Welt geschickt; aber nicht einmahl der berühmte Mann, den er hier bestritt, konnte seinem Nahmen Celebrität geben. Er ist nicht mehr!

und nur noch, wie ehedes in seinem Leben, in Königsbergs Mauern bekannt. Da ich nichts Rühmliches von ihm zu sagen weiß, darf ich ihn auch hier nicht nach seinem Tode weiter bekannt machen, und habe mich überhaupt vielleicht schon zu lange bey ihm aufgehalten.

Kant las gewöhnlich von 8 bis 10 Uhr Morgens am Mittewoch und Sonnabend über die physische Geographie und Anthropologie, an den übrigen vier Wochentagen aber Morgens um 7 Uhr über die Logik und Metaphysik, die erstgenannten Wissenschaften im Sommer, die letztern im Winter. An eben diesen vier Wochentagen trug er denn auch noch von 8 bis 9 Uhr frühe, natürliche Theologie und philosophische Moral vor. Er hätte noch manchen andern Gegenstand für seine Vorlesungen wählen können, wie nahmentlich die Mathematik, welche er ehedes als Privatdocent mit vielem Beyfalle gelehrt hatte, die Physik, und dergleichen. Er that es aber nicht, weil ihm nun sein Wirkungskreis bestimmter angewiesen

war, und er den für jene Wissenschaften angestellten Professoren auch nicht auf die entfernteste Weise in den Weg treten wollte. Gewiß eine edle Bescheidenheit und Uneigennützigkeit, die, wenn sie allgemeiner würden, manchen academischen Hader für immer unmöglich machen würden.

Sein mündlicher Vortrag selbst war simpel und ungesucht. In der physischen Geographie ward er durch das allgemeinere Interesse des Gegenstandes, und durch sein Erzähler-Talent, in der Anthropologie aber durch seine eingestreuten feinen Beobachtungen, die er aus seiner eignen Erfahrung oder aus der Lectüre, wie z. B. nahmentlich der besten englischen Romanenschreiber, entlehnt hatte, belebt. Nie verließ man unbelehrt und ohne angenehme Unterhaltung diese Vorlesungen. Dasselbe galt für den, welcher ihm zu folgen im Stande war, auch von seiner Logik und Metaphysik, aber der größere Theil seiner Zuhörer mag dennoch wohl, bey allem Fleiße, diesen Stun-

den für sein Bedürfniß ein größeres Interesse gewünscht haben. Und, zu leugnen ist es nicht, schon in den Jahren achtzig des letztvergangenen Jahrhunderts, verlor sein Vortrag zuweilen an Lebhaftigkeit in der Art, daß man hätte glauben mögen, er werde einschlummern; in welcher Meynung man bestärkt werden mußte, wenn man in seiner Körperbewegung dann mit einem Mahl ein plötzliches Zusammennehmen seiner abgespannt scheinenden Kräfte wahrnahm. Desungeachtet blieb er bis in die späteste Zeit ein sehr gewissenhafter Lehrer, und ich bin nicht im Stande, mir ein einziges Mahl den Fall in das Gedächtniß zurückzurufen, daß er, die gewöhnlichen Ferien ausgenommen, auch nur eine Stunde hätte ausfallen lassen.

Seine übrigen academischen Geschäfte, als Decan der philosophischen Facultät und Mitglied des Senates, blieben denen des Lehrers und Schriftstellers untergeordnet, und er hat in dieser Hinsicht sich eben nicht ausge-

zeichnet. Nicht, als ob er diese Arbeiten gering geachtet hätte. Nein! aber sie verlangten manche statutarische Kenntnisse, die er sich nie überwinden konnte, ihrem ganzen Umfange nach kennen zu lernen, und eine Art von bürgerlicher Geschäftigkeit, in die er sich nie recht einzuleben im Stande war. Das war die Ursache, woher er denn in solchen Fällen, meistens Alles nur der Gewohnheit nach abmachte, wo er allein handeln mußte; in den Fällen aber, wo etwas gemeinschaftlich abgethan werden sollte, schloß er sich der Pluralität an.

Wie wenig ihn diese Verhältnisse, selbst wenn sie ihn persönlich betrafen, kümmerten, leuchtet daraus hervor, daß, als ihn im Jahr 1786 zum ersten und einzigen Mahl das Rectorat traf, dagegen aber einige Einwendungen gemacht wurden, er schon bereit war nachzugeben, und auch nachgegeben haben würde, wenn nicht die Vorstellungen eines andern Senats-Mitgliedes aus der philosophischen Facultät,

und eines in diesen Geschäften eben so gewiegten als Kenntnißvollen und gelehrten Mannes, ihn endlich zum Gegentheil bestimmt hätten. Dieser Mann übersandte ihm die belegte Auseinandersetzung der Ordnung, in welcher das Rectorat wechseln mußte, und schrieb ihm dabey in einem Billet: „Da ist meine Theorie „vom Turnus. Jeden andern würde es mir „weniger Mühe kosten, von seinem Rechte zu „überzeugen; und ich wünschte daher die Sa„che recht scharf und klar aus einander setzen zu „können. Aber so wenig es mir auch gelungen „sey, hoffe ich doch, Sie werden erkennen, daß „Sie den Senat eine Ungerechtigkeit begehen „lassen, wenn Sie gestatten, daß ein Andrer, „als Sie selbst, zum Rector gewählt werde." Uebrigens traf es sich zufällig, daß sein Rectorat, von Ostern bis Michaelis 1786 eines der Geräuschvollesten war; und so kündigte es sich gewissermaßen gleich anfänglich an, indem, als der abgehende damahlige Prorector, der verstorbne Doctor und Professor Holzhauer,

seine Abdankungsrede gehalten, und Kant seine Antrittsrede eben angefangen hatte, sich ein ehemahliger Studirender, der aber seines Verstandes nicht mächtig war, schnell zwischen den Zuhörern durchdrängte, sich neben den letztern, auf dem obern Catheder des größern academischen Hörsaales hinstellte, ein Papier hervorzog, und in dem Augenblicke seine Vorlesungen ankündigte, als er auch schon wieder durch eine überlegnere Zahl von Händen, von dieser nicht für ihn bestimmten Stelle entfernt ward.

Seit sich die erste Idee der critischen Philosophie bey Kant entwickelt hatte, von der sich, wie gesagt, schon merkliche Spuren in seiner oben angeführten Dissertation vom Jahre 1770 vorfanden, hatte er dieselbe mit einem seltenen Scharfsinn, und einer, wenn möglich, noch seltenern Ausdauer verfolgt. Die unerwartete Wirkung beyder legte sich auf eine überraschende Weise in seiner Critik der reinen Vernunft dar, die er zuerst im

Jahr 1781 herausgab. Kant trug in diesem Werke eine ganz neue Philosophie vor, und vermuthete, um mich des Ausdruckes zu bedienen, die bisherigen, dogmatischen sowohl, als sceptischen Systeme, nicht dadurch allein, daß er sie geradezu angriff, sondern noch mehr dadurch, daß er die Natur des Verstandes und der Vernunft, aus der sich alle Systeme herausbilden, bis auf den Grund analysirte und enthüllete.

Man kennt die Schicksale dieses Werkes. Bey der höchstmöglichsten Wahrscheinlichkeit, daß es ein großes Aufsehen machen werde, war es fast schon sechs Jahre alt geworden, und noch hatte es fast Niemand beachtet. Der verstorbene Hartknoch, Verleger dieses Buches, soll schon, wie man erzählt, des Vorsatzes gewesen seyn, es ins Maculatur zu werfen, als eine unerwartete Wendung der Dinge ihn im Gegentheil dazu bestimmte, für neue Auflagen desselben zu sorgen. Diese

kalte Aufnahme stand indessen im Voraus zu erwarten.

„Der teutsche Nationalcharakter," sagt ein trefflicher Schriftsteller *), „ist, seiner ganzen „Anlage nach, beobachtend und nachdenkend. „Leibnitz und Wolf hatten diese Stimmung „ihrer Landsleute unterhalten, aber schon seit „mehrern Jahren war die Leibnitz-Wolfische „Schule beynahe gänzlich erloschen, ohne daß „sie durch eine andre wäre ersetzt worden. Der „Geschmack von Schöngeisterey, der einen ge„wissen fremdartigen Einfluß auf die teutsche „Litteratur gewann, und durch manches ge„priesene Ansehn aufrecht gehalten wurde, er„stickte allmählig das Interesse für die Spe„culation. Die wenigen wahren Philosophen „und Wolfianer, die noch übrig waren, schwie„gen aus Mangel an Zuhörern. Auf den „Lehrstühlen der Weltweisheit trug man eine

*) Hr. *Charles de Villers* in der Vorrede zu seinem schönen Werke: Philosophie de Kant, ou principes fondamentaux de la philosophie transcendentale. A Metz. 1801. gr. 8.

„aus England und Frankreich herübergekom=
„mene eclectische und oberflächliche Philosophie
„vor. Eine frivole und Phrasenreiche Meta=
„physik hatte aller Welt den Geschmack an
„den ernstern Studien geraubt, und Unbeküm=
„mertheit war die einzige Philosophie gewor=
„den, die noch galt.“

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn ein in jeder Rücksicht so neues, und durch seinen Vortrag jene Denker nicht eben anziehendes Werk, gleich anfänglich mit Beyspielloser Kälte aufgenommen ward.

Die erste Recension, die darüber erschien, war die in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Garve reisete um jene Zeit durch das Hannöversche. Er ward dort um eine Recension der Critik der reinen Vernunft für jenes Institut gebeten, und übernahm dieselbe, ohne das Buch noch gelesen zu haben. Er kam nach Leipzig, las das Buch, und fand, daß er sich zu einem größern Unternehmen hatte willig finden lassen, als er es erwartet hatte. Mit

unbeschreiblicher Mühe machte er sich nun zehen Bogen lange Excerpte daraus, aus denen denn endlich zum Theil jene Recension erwuchs. Ich sage, zum Theil; denn als Garve den Abdruck derselben in jener gelehrten Zeitung erhielt, war er überaus befremdet, seinen Aufsatz durch Weglassungen, Einschiebsel und Ueberarbeitungen in der Art verunstaltet zu sehen, daß daraus ein so unzusammenhängendes und schielendes Etwas geworden war, das er keinesweges mehr als ein Product aus seiner Feder ansehen konnte. So stellt Garve selbst in einem Briefe an Kant die Sache dar. Um sich selbst zu gnügen, und, so viel möglich, auch Kanten Genugthuung zu verschaffen, ließ er nun seine ächte Recension in der Allgemeinen deutschen Bibliothek vom Jahre 1783 abdrukken, und der edle verewigte O. C. R. Spalding machte dabey den Mittelsmann zwischen den beyden Philosophen.

Kant und Garve blieben, wie man weiß, späterhin, und bis zum Tode des Letztern im

Briefwechsel mit einander, und dieser gab dem Erstern wiederholte Beweise seiner Achtung, wovon auch die öffentliche Zueignung seiner Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre zeugt. Aber Kant war nie im Stande den übeln Eindruck ganz zu vergessen, den jene erste Recension auf ihn gemacht hatte; er hielt Garven, durch das eigne Geständniß desselben, daß er die Eitelkeit habe, gerne in vornehmer Gesellschaft zu seyn, bewogen, für einen Hofmann. War das nun gleich der Fall nicht bis zu jener Ausdehnung, die Kant diesem Begriffe zu geben schien: so ist doch auch ihm das nicht zur Last zu legen, weil der Charakter beyder Männer sich auf einem ganz entgegengesetzten Standpunkte befand. Garve wirkte gewissermaßen fortwährend in der Welt des Umganges, und selbst auf seiner Studierstube schrieb er für das gemeine Leben, war er noch in der Welt. Er wußte, was sich von derselben erwarten und fordern ließ, und hatte in ihr den Maaßstab für die Beur-

theilung seiner selbst, die ihn auf diesem Wege zur Bescheidenheit, und einer sehr humanen, Alles berücksichtigenden Gesinnung, auch gegen Andre führte. Er theilte sich den Menschen gerne mit, um auch von ihnen gerne entgegenzunehmen. Kant aber gehörte, besonders in den letzten fünf und zwanzig Jahren seines Lebens, der Welt nur während des Mittagsmahles an, und war auch in ihr gewissermaßen, wie in der Studierstube. Die übrige Zeit war der Speculation, selbst in dem, was allgemeiner interessante Kenntnisse betraf, gewidmet. Dadurch wurden seine Ansichten, auch der gewöhnlichsten Dinge, gemeinhin sehr anziehend, und seine Unterhaltung eben so belehrend, als angenehm. Aber er theilte sich der Gesellschaft mit, mehr, weil es ihm selbst Bedürfniß war, als darum um wieder etwas von der Gesellschaft dagegen einzutauschen. Die Welt war ihm in seinem Arbeitszimmer und hatte er den Menschen auch mit scharfem Auge beobachtet, so trug er die Resultate die-

ser Beobachtung doch mehr auf die Schule über, und behauptete dieselbe Strenge gegen Andre, die er im vollesten Sinne, — mögen auch Leute, die ihn nur aus der Ferne her kannten, noch so viel dagegen sagen, — an sich selbst geltend machte. Dabey aber übersah er natürlich die Unmöglichkeit, den Standpunkt Anderer so genau zu würdigen, als man den seinigen würdigen kann, oder doch oft zu würdigen glaubt, wobey jene für gerecht gehaltene Strenge dann leicht in eine kleine Ungerechtigkeit ausartet. Und so glaube ich, wird es erklärlich, wie Kant, wenn er sich einmal zu einem ungünstigen Urtheile gegen jemand berechtigt glaubte, dann auch selten, vielleicht nie mehr, wäre der Mann auch ein Garve gewesen, von seiner Meynung zurückkam *).

Ich halte mich übrigens bey dem nicht auf, was dem mit der Litteratur und den

*) Die Verschiedenheit beyder Männer ließe sich kurz auch und mit wenigen Worten, auf folgende Art andeuten: Kant machte Alles, was die Welt ihm von Außen darbot, durch seine

neuesten Schicksalen der Philosophie vertrauten Publikum, in Betreff unsers Philosophen schon bekannt ist, oder doch bekannt seyn könnte. Man erwarte daher hier nichts von seinen öffentlichen Controversen; aber auch von seinem Privaturtheile über die jüngsten Erscheinungen am Horizonte seiner gelehrten Wirksamkeit, finde ich mich nicht berufen, umständlicher zu reden. Kant hatte die innigste Vertrautheit mit dem ganzen Gange alles philosophischen Wissens bis auf seine Zeiten herab errichtet; er hatte, von dieser unterstützt, selbst eine neue merkwürdige Bahn gebrochen, und das hieß, in der Art, wie er dem ein Gnüge geleistet hatte, Alles gethan, was sich von dem höchsten und thätigsten Menschenleben nur erwarten ließ. Kein Wunder daher, daß er, was andre Den-

Ansicht auch zum Eigenthume der Schule, Garve hingegen verarbeitete seine eignen Productionen, und die der Schule zu einem Eigenthume der Welt. Die Folgen dieser Verschiedenheit mußten sich natürlich auch im wirklichen Leben äußern.

ker nach ihm leisteten, nur aus Bruchstücken kannte, und daß sein Urtheil darüber, dem gemäß, keine Ansprüche auf Publicität machte. Fehlen konnte es indessen nicht, daß ein Mann, wie er, auch im höhern Alter noch, zuweilen auf Ansichten kam, die folgerecht zu sehr ähnlichen Standpunkten würden geführt haben, als die es waren, auf welchen schon Andre nach ihm standen, wollten ihm selbst diese gleich nicht immer einleuchten. So unzufrieden auch manche, sich so nennende ächte Kantianer mit dieser Aeußerung seyn mögen, so wahr ist sie doch, und dieser einzige Grund wird, wie ich hoffe, mich gnügend bey ihnen dafür entschuldigen, daß ich sie hier nicht unterdrückt habe.

Die äußern Schicksale Kant's, seit seiner Ernennung zum ordentlichen Professor in Königsberg, sind so gewöhnlich, so alltäglich, daß sich kaum etwas von Bedeutung aus ihnen hervorheben läßt. Daß Friedrich Wilhelm II. bey der Erbhuldigung, die er im Jahre 1787

als König von Preußen in Königsberg einnahm, sich Kanten durch den ehrwürdigen Minister Grafen von Herzberg vorstellen ließ, hatte weiter keine Folge, als daß er bald darauf eine, nicht erbetene, jährliche Zulage von 220 Rthlr. aus der Königlichen Schatulle erhielt. Von dieser Summe machte er, als sein Bruder, der Pastor Kant zu Alt-Rhaden in Curland, im Jahre 1800 starb, und eine Wittwe nebst unversorgten Kindern zurückließ, den schönen Gebrauch, daß er sie, ohne allen Abzug, und zwar alljährig, an diese dürftigern Verwandten übermachen ließ.

Schon am Ende des Jahres 1786 war Kant zum Mitgliede der Academie der Wissenschaften in Berlin aufgenommen worden, und dieselbe Anerkennung ward ihm von Petersburg aus, im Jahre 1794 zu Theil. Uebrigens gab es fast kein Journal, keine gelehrte Zeitung, zu denen er nicht als Mitarbeiter dringend wäre aufgefordert worden, doch nahm er nur an wenigen derselben, wie an dem Teut-

schen Merkur, der Berliner Monatschrift und der Jenaer Litteraturzeitung, wirklich thätigern Antheil. Auch die Gesellschaft der sogenannten Zweyundzwanziger, lud ihn zur nähern Theilnahme ein, aber vergeblich. Kant liebte die Umhüllung der Wahrheit nicht, die ein Eigenthum aller Menschen ist, und nicht Wahrheit mehr seyn und bleiben kann, wenn sie in die engern Grenzen einer kleinen Verbindung gedrängt wird, und hier, was unausbleiblich ist, den Charakter ihrer Allgemeinheit gegen den, weniger Sprecher vertauscht.

Noch eines Ereignisses aus Kant's Leben muß ich indessen, da es von Folgen war und Sensation erregte, gedenken. Es wurde ihm nähmlich, wie man weiß, und wie er selbst es umständlich in der Vorrede zu seinem Streite der Facultäten erzählt, im Jahre 1794 durch ein Königliches Rescript verwiesen, in mehrern Aufsätzen, wie es hieß, und nahmentlich in seiner: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, wie

auch als Lehrer der Jugend, gegen die öffentliche Landesreligion verstoßen zu haben; eine Beschuldigung, die, so stark sie an sich gemeynt seyn mogte, doch Kanten gar nicht treffen konnte. Wie er sich gegen sie vertheidigte, weiß man; aber das ist vielleicht minder bekannt, daß alle theologischen sowohl, als philosophischen Docenten der Universität Königsberg, vielleicht auch der übrigen Preußischen Universitäten, durch ihre Unterschrift dazu verpflichtet wurden, nicht über obiges Werk von Kant Vorlesungen zu halten, ja, daß sie bey dem Antritte ihrer Professuren sich sogar reversiren mußten, nichts vorzutragen, was damahls im Preußischen Staate für Irrglauben galt. Kant's Rettung der den Facultäten zuständigen Freyheit in seiner Antwort nach Berlin, bewirkte also nicht, was sie seiner Absicht nach bewirken sollte, sondern veranlaßte im Gegentheil nur eine noch größere Beeinträchtigung jener Freyheit, und überall leider! gab es Leute, die, vom schnödesten Selbstinter-

esse geleitet, zu allen solchen Unbilden willig, ja mit Eifer die Hand boten.

Kant hatte in seiner nach Berlin gesandten Vertheidigung, sich unter andern der Worte bedient: „er halte es für das Sicherste, als „Sr. Königlichen Majestät getreuester Unter„than, feyerlichst zu erklären, daß er sich fer„nerhin aller öffentlichen Vorträge, die Reli„gion betreffend, es sey die natürliche oder „geoffenbahrte, sowohl in Vorlesungen als in „Schriften, gänzlich enthalten wolle," und macht zu den ersten Worten dieser Stelle S. XXII. der Vorrede zum Facultätenstreite die Anmerkung: „Auch diesen Ausdruck wähl„te ich vorsichtig, damit ich nicht der Frey„heit meines Urtheils in diesem Religionspro„ceß auf immer, sondern nur so lange Sr. „Majestät am Leben wäre, entsagte."

Man hat über diese Aeußerungen Kant's manche verunglimpfende Bemerkung gemacht, und selbst ein großer Mann, der ein schätzenswerthes Büchelchen über den Kleinigkeitsgeist

in der Sittenlehre schrieb, nahm keinen Anstand, von diesem Verfahren zu sagen, es sähe einer unredlichen Spitzfindigkeit so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Ich kann nicht glauben, daß bey dergleichen Bemerkungen eine gewisse Schadenfreude zum Grunde lag, die so gerne auch an dem rigoreusesten Sittenlehrer aller Zeiten einen gehäßigen Makel hätte entdecken mögen, um dadurch, wenn irgend, auch sein moralisches System zu verrufen, sonst würden sich auch hier Aehnlichkeiten jener Art entdecken lassen.

Ich kann mir schlechterdings die Sache nicht anders denken, als daß Kant, bey dem Niederschreiben seiner nach Berlin gesendeten Vertheidigung, in der sichern Erwartung stand, er werde den König Friedrich Wilhelm II nicht überleben, und in diesem Falle war keine Veränderung des Systems so leicht zu erwarten. Er schrieb also, was er schrieb, ohne Vorbehalt nieder. Nun aber änderten sich die Umstände gegen seine Erwartung. In Hinsicht auf diese Umstände

de aber, und seine Voraussetzung ihrer Dauer hatte er sich nur verbindlich gemacht. Denn, läßt es sich wohl denken, daß Kant seiner Freyheit zu schreiben, wenn es die Lage der Sachen ihm nicht zu erfordern geschienen hätte, aus bloßer Willkühr für immer würde entsagt haben? Er konnte nun unfehlbar wieder schreiben, seine Verpflichtung ging nur so weit, und kann vernünftiger Weise nicht weiter ausgedehnt werden; ja, Niemand würde ihm auch ein Verbrechen daraus gemacht haben, wenn er nun aufs Neue wieder die Feder der Freymüthigkeit ergriffen, und jene Anmerkung unterdrückt hätte. Aber er selbst war es, der es durchweg ehrlich, nicht mit dem Sinne nur, sondern auch mit seinen Worten meynte. Bey dieser Rücksicht, wo ein Ausdruck ihn zu binden s c h i e n, bot ein andrer Ausdruck, der dabey stand, die gnügendste Modification des erstern dar, und so glaubte nun Kant ganz ehrlich einige Jahre früher mit jenem Vorbehalte geschrieben zu haben, der ihm nun so

sehr einleuchten mußte, weil er es schlechterdings für unmöglich hielt, eine unveräußerliche Freyheit länger zurückzuhalten, und zurückhalten zu dürfen, als das Machtgebot äußerer Nothwendigkeit ihre Ausübung unmöglich macht. Was also Kant's Strenge gegen sich selbst auf das redendste beweiset, das legte man ihm als Laxität aus; wo er Achtung verdiente, da schmähete man ihn.

Man hat Kanten aber überhaupt bey dieser Gelegenheit den Vorwurf einer gewissen Feigheit und schwachen Nachgiebigkeit gemacht. Er hätte, sagt man, und gerade er, damahls mehr für Aufrechterhaltung der Denkfreyheit thun können. Wie? vindicirt denn Kant nicht eben in jener Vertheidigung, die Freyheit zu reden und zu schreiben den Facultäten, oder eigentlichen Gelehrten, mit einer Stärke und einem Nachdrucke, deren seine Tadler unter solchen Umständen vielleicht nie wären fähig gewesen? Daß er aber für sich der Freyheit über religiöse Gegenstände zu schreiben entsag-

te, geschah wahrlich nicht aus Feigheit, sondern weil er glaubte, es sey eine eben so große Pflicht des guten Bürgers, sich in die jedesmahligen Verfügungen des Staates, in dem er lebt, zu schicken, und sich dabey alles dessen zu enthalten, was einem Winkelzuge ähnlich sah. Als daher die Berlinische Monatschrift nicht mehr in Berlin, sondern in Jena gedruckt wurde, um den Hindernissen einer höchst illiberalen Censur aus dem Wege zu gehen, wollte Kant auch keine Beyträge mehr zu derselben liefern. Handelte Kant darin vielleicht, nach dem Urtheile Mehrerer, zu peinlich: so beweiset es doch, daß er handelte, wie er dachte, und wie er, für seine Person, handeln zu müssen glaubte, und das, meyne ich, sollte ihm als Festigkeit, nicht aber als Feigheit angerechnet werden. Wenigstens thut der zuletzt erwähnte Fall es deutlich dar, wie sein Benehmen im erstern Falle müsse gedeutet werden. Wem das nicht gnügt, der darf indessen blos bedenken, daß Kant damahls 70 Jahre alt

war, um die Frage an sich zu thun, was er selbst denn wohl, in diesem Alter, und in einer solchen Lage würde gethan haben.

Bemerken muß ich noch, daß Herr Rath Campe, als die Nachricht von jenem Königlichen Rescripte bekannt ward, an Kant schrieb, und ihn in einem seiner Humanität unendlich viele Ehre machenden Briefe, mit wahrhaft herzlicher Wärme zu sich einlud, damit er das Oberhaupt seiner Familie seyn, und den Rest seines Lebens bey ihm hinbringen möge.

Hier ist, glaube ich, keine ganz unschickliche Stelle, ein Paar Worte über Kant's Religiosität zu sagen.

Seine Ansichten der positiven Religion sind aus seinen eignen Schriften bekannt. Daß ein Mann, wie er, zu diesen, und keinen andern Resultaten kommen konnte, davon wird sich der überzeugen, der an das Zeitalter und die Art seiner religiösen Jugendbildung zurückdenkt, dabey es aber nicht vergißt, auf einer Seite seinen Kopf, auf der andern hin-

gegen den Mangel an dahin gehörigen philologischen und historischen Kenntnissen bey ihm, in Anschlag zu bringen. Praktische Religiosität kann nur der Fanatiker, oder der scheelsüchtige Neider seines guten Nahmens ihm absprechen. Aber er blieb nicht bey der Sittlichkeit allein stehen, sondern erhob sich zuweilen auch zu dem gefühltesten Entgegennehmen Gottes und der Unsterblichkeit. *) Ich selbst entsinne mich nicht nur mehrerer dahin gehöriger Unterhaltungen, sondern auch einzelner Fälle, in denen er mit einer gewissen rührenden und gerührten Salbung von diesen großen Gegenständen menschlicher Betrachtung sprach. Dabey indessen war es auffallend, wie er zwar oft von dem moralischen, noch öfter aber von dem physico-theologischen Beweise für das Daseyn Gottes bey dergleichen Unterredungen ausging. Er hat keinen Anti-Lukrez

*) Es ist kein Widerspruch dagegen, wenn er übrigens eben so wenig, oder noch weniger, als andere Menschen, davon zu w i s s e n behauptete.

geschrieben, wie Polignak, aber die entgegengesetzte Anwendung, welche er dann von so mancher Kraftstelle jenes kernhaften Sängers des Epicuräism machte, wog, wie man leicht denken kann, jenes gutgemeynte Gedicht um vieles auf. Das gegenwärtige Leben hatte in seinen höhern Jahren so wenigen Reiz für ihn, daß er es gestand, wenn ihm die Wahl zwischen einer, dem itzigen Daseyn gleichen, Fortdauer und einem Hinsinken in gänzliches Nichtseyn freygestellt würde, er das letztere dem erstern vorzuziehen keinen Augenblick Anstand nehmen würde. Und Kant war nicht gewohnt, Rodomontaden zu sagen, dessen in diesem Falle ihn auch schwerlich ein Vernünftiger anklagen wird.

Bald nach Kant's Absterben las man, unter andern im Hamburger Correspondenten, eine Nachricht über ihn, in der, was von seiner Standhaftigkeit und seinem männlichen Muthe bey den widrigen Erfahrungen des Lebens, und seinen Körperleiden, gesagt wird,

vollkommen gegründet ist. Auch hier erborgte er nicht, sondern hatte er sich aus seinem Lieblingsdichter das ne cede malis, sed contra audentior ito! zum Eigenthume gemacht; nur, wenn sich Lucrez wirklich entleibte, so machte Kant eine viel würdigere Anwendung von jenem Ausspruche, und bewies in der Verachtung des Selbstmordes, daß der wahre Muth des Mannes ein weit reellerer sey.

Dem Tode sah er mit der Ruhe eines Weisen, nicht blos in den Tagen seiner Hinfälligkeit, sondern auch schon damahls entgegen, als der Besitz der Gesundheit noch im Stande war, ihm das Leben angenehmer zu machen. Sein beständiger Wunsch indessen war der, daß er am Marasmus sterben mögte, obwohl er während seines langen krankhaften Zustandes zuweilen äußerte, er glaube beym Schlafengehen oft, daß er am nächsten Morgen nicht wieder aufstehen werde. Sonderbar war es, daß er sein elftes Stufenjahr, seit er dasselbe angetreten hatte, nicht zu durchleben

hoffte, und diese Erwartung, obwohl sie unerfüllt blieb, mit einer auffallenden Gewißheit vorzutragen schien, wobey er denn äußerte, dergleichen Todesjahre, wie z. B. eben das 77ste und andre mit gleichen Zahlen, seyen so leicht zu behalten. Er konnte überhaupt unwillig werden, wenn etwa einmahl in einer Todesanzeige die Angabe des Lebensjahres, oder der Krankheit fehlte, an der jemand gestorben war. Die Königsbergische wöchentliche Todtenliste beschäftigte ihn in den letzten Jahren sehr, und gehörte zu den gewöhnlichen Gegenständen der Unterhaltung seiner Tischgesellschaft. Dabey freuete er sich indessen doch, ein so hohes Alter erreicht zu haben.

Daß Kant aber, wie es in jener Zeitungsnachricht hieß, nicht eben viel auf Geistliche gehalten habe, ist so ein Einfall, wie ihn manche Leute in unsern Tagen gern debutiren. Ungeachtet so oft von diesem Stande die Rede in meinem Beyseyn war, so ist ihm doch nie ein allgemeines Urtheil über denselben entfallen,

sondern er gestand denen, die zu ihm gehörten, der mannigfachen Kenntnisse wegen, die sie sich erwerben mußten, meistens eine vorzügliche Brauchbarkeit zu. Auch hegte er nicht nur gegen mehrere schon verstorbene Geistliche, wie z. B. gegen den ehemahligen Doctor und Prof. Schulz zu Königsberg, große Achtung, sondern fand unter den lebenden Predigern seiner Vaterstadt auch sehr würdige Freunde, die er von ganzer Seele schätzte, und von denen ich hier den würdigen Hrn. Hofprediger und Prof. Schulz, den Hrn. Pfarrer Sommer, und den durch seine Homilien berühmt gewordenen, verewigten Hospitalpfarrer Fischer nenne.

Schon früher wurden in andern Journalen, wie z. B. in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie, manche Anekdoten von Kant erzählt, die bald seine Zerstreutheit, bald eine andre, den Philosophen von dem großen Haufen Schuld gegebene Eigenschaft, verbürgen sollten, in denen aber kein Wort gegründet

war. Kant war gar nicht, oder doch nur sehr unmerklich zerstreut. Eben so ungegründet ist, was von seinen innigen Verhältnissen zu seinem Bedienten Lampe erzählt wurde. Es war dieser ein recht guter Mensch, aber zu nichts weniger, als zu solchen Verhältnissen mit seinem Herrn geeignet. Als ehemahliger Soldat war er an den Mechanismus gewöhnt, und in der Behauptung desselben bestand auch späterhin sein ganzes Verdienst. Eine gewisse Neigung zum Trunke machte ihn endlich seines Dienstes unfähig, aber Kant ließ ihn, obwohl er ihn aus seinem Hause entfernte, dennoch nicht darben, sondern setzte zu seinem Unterhalte eine bestimmte Summe aus.

Nur ganz vor Kurzem noch geschah in der eleganten Zeitung der Versteigerung des Mobiliarvermögens von Kant Erwähnung, und dabey hieß es unter andern: die Bücher, in denen er täglich seine Speisen und Tafelfreunde bemerkt hätte, wären für eine nahmhafte Summe verkauft worden. Kant hat nie solche

Bücher gehalten, es müßte denn in den beyden letzten Jahren gewesen seyn, sondern dergleichen wurde allenfalls auf kleinen Stückchen Papier bemerkt.

Sehr vieles Aufsehen erregte vor einigen Jahren die Nachricht, der berühmte ehemahlige Abbe Sieyes habe an Kant geschrieben, ihn wegen der französischen Constitution zu Rathe gezogen, und was dergleichen Erzählungen mehrere waren. Man konnte sogar Sieyes Brief und Kant's Antwort gedruckt lesen, und dennoch war von dem Allen nicht das Geringste wahr. Die ganze Sache nähmlich hatte nur folgendes zum Grunde. Herr Theremein, itzt, wenn ich nicht irre, einer der Präfecten Frankreichs, meldete seinem Bruder in Memel, daß Sieyes Kanten kenne und schätze, daß er seiner Philosophie Eingang in Frankreich wünsche, u. s. w. Er äußert alsdenn in seinem Briefe, daß es gut seyn würde, zwischen diesen beyden Männern eine directe Communication zu veranlassen, wozu ein

Schreiben von Kant, oder eines seiner Schüler an Sieyes, das unfehlbarste Mittel an die Hand geben würde. Der Bruder des Herrn Theremein communicirte Kanten diesen Brief unter dem 6ten Februar des Jahres 1796, und begleitete ihn mit einem Schreiben, in welchem er sich zum Mittelsmanne dabey erbot. Indessen hatte die Sache dabey ihr Bewenden, und nie sind auch nur zwey Worte schriftlich zwischen jenen beyden Männern gewechselt worden.

Was Kant's Freunde betrifft, so gab es von jeher Viele, die sich dafür hielten, und unter diesen manche berühmte Nahmen. Sie glaubten eben deshalb, und weil sie ihn zu ihren Gesellschaften einluden, auch wohl von ihm jezuweilen eingeladen wurden, ein Recht zu haben, sich als solche geltend zu machen. In wie weit dies aber mit Grund geschah, oder nicht, das wäre eine andre Frage, deren Erörterung indessen nicht vor das große Publicum gehört. Zu seinen ältesten und geschätzte-

sten Freunden gehörten die Kaufleute Green und Motherby, deren ersterer im Jahre 1787, der letztere aber im J. 1800 starb. Diesen besuchte Kant noch, als er schon zu Nientanden weiter ging, bis er endlich seit dem Jahre 1798 sein Haus so gut, als gar nicht mehr verließ.

Kant hatte fünf Geschwister gehabt, einen Bruder und vier Schwestern. Zwey der letztern waren in Königsberg an Handwerker verheirathet gewesen, aber nur eine, wenn ich nicht irre, hat ihn und zwar als Wittwe überlebt. Sie war von ihrem Bruder in das vorstädtische Hospital eingekauft worden, hatte aber die letzten Tage seines Lebens in seinem Hause bey ihm zugebracht. Sie besitzt manche Aehnlichkeit mit ihm, auf deren Detail ich mich um so weniger einlasse, da Kant's Körperbau schon so oft beschrieben ist.

Sein Bruder, Johann Heinrich, war über elf Jahre jünger, als er, und vortheilte daher auch noch von seinem Unterrichte. Nachdem

dieser seine academischen Studien beendiget hatte, begab er sich nach Curland, wo er 15 Jahre lang als Hofmeister lebte. Im Jahre 1774 wurde er Conrector und weiterhin Rector der Stadtschule zu Mitau, von wo aus er im J. 1781 als Pastor des Alt-Rahdenschen Kirchspieles versetzt ward. Die ihn näher gekannt haben, rühmen seinen Charakter nicht nur, sondern auch seine gelehrten Kenntnisse, die besonders in philologischer, mathematischer und historischer Hinsicht nichts weniger als alltäglich gewesen seyn sollen. Er starb etwa um das Jahr 1799. Die Verbindung zwischen Kant und diesem seinem Bruder wurde nur durch seltene Briefe unterhalten, denn es traten zuweilen, wie dies aus einem Schreiben des Pastor Kant unter dem 21sten August 1789 erhellet, mehrere Jahre ein, in denen sie gar keine Briefe mit einander wechselten. Dennoch habe ich schon vorher dessen gelegentlich erwähnt, wie liebreich sich Kant, nach dem Tode seines Bruders, gegen dessen Hin-

terbliebene benommen hat. Dieselbe Sorge hat er gewiß auch für sie in seinem Testamente getragen, denn er pflegte ehedes oft sehr unwillig zu werden, wenn er hörte, daß irgend ein Verstorbener seine nächsten Verwandten, die, wie er sagte, doch darauf ihre Hoffnung gebauet, durch seine letzte Verordnung beeinträchtiget hatte.

Diese und andre kleine Züge stelle ich hier auf, ohne sie mit besondern Bemerkungen zu begleiten, denn ich setze voraus, daß meine Leser im Stande seyn werden, selbst jene Folgerungen aus ihnen herzuleiten, vermittelst deren sie sich ein vollständigeres Charaktergemählde des Mannes zu entwerfen im Stande sind. Jede Schilderung der Art, wenn sie uns noch so vollständig vorgezeichnet wird, bleibt matt, indem wir sie dann blos mit unserm Verstande auffassen. Setzen wir sie uns hingegen selbst, und zwar aus einzelnen factischen Zügen der Denk- und Handelsweise eines Mannes zusammen: so gewinnt sie für

uns an einem gewissen Leben, und wird eine Anschauung des Charakters im Charakter.

Kant ward ehedes viel in Gesellschaften gebeten. Sein reicher Vorrath an Welt- und Menschenkenntnissen, und das Eigenthümliche seiner scharfsinnigen Ansichten, waren für diejenigen, welche das zu würdigen verstanden, die Veranlassung dazu. Ja, mancher war im Stande, auch seinen gelehrten Einsichten Geschmack und Theilnahme abzugewinnen, wohin unter seinen ehemahligen Gönnern, die schon vorhin von mir genannten Generale von Meyer und von Lossow, nebst dem gräflichen von Kayserlingschen Hause gehörten. Wer seine Vorzüge aber auch nicht zu würdigen verstand, der suchte doch wenigstens für sich selbst eine Ehre darin, einen so geachteten Mann in seinen Gesellschaftscirceln bey sich zu sehen.

Auf diese Weise brachte Kant in frühern Jahren vielleicht die meisten Mittage und Abende im gesellschaftlichen Umgange außer dem Hause zu, wobey er denn selbst auch an

einer Spielpartie nicht selten Theil nahm, und zuweilen erst gegen Mitternacht in sein Logis zurückkehrte. War er nicht zur Mahlzeit engagirt, so speisete er im Gasthause an einer von mehrern gebildeten Personen besuchten Tafel. Da war es insbesondre, wo er mit dem seligen Geheimenrath von Hippel zusammentraf, wo beyde sich näher kennen lernten, und dies die Zeit ihres öftern Umganges mit einander an diesem dritten Orte.

Bey dem in den erstgenannten Fällen zuweilen verspäteten Schlafengehen, pflegte Kant zu erzählen, habe er es sich zur Maxime gemacht, doch immer zu einer Zeit und gleich früh wieder aufzustehen, und nie Nachmittags zu schlummern, indem es nur dadurch möglich sey, sich für die nächstfolgende Nacht eines gesunden Schlummers zu versichern. Eine Maxime, die, wie sich jeder, der sie befolgen will, davon überzeugen wird, sehr vernünftig ist, und auch den großen, nie genug zu beachtenden Vortheil gewährt, daß man mit seiner Zeit

und seinen Geschäften immer in der besten Ordnung bleibt, versteht sich, daß man gescheid genug ist, seinen Hauptarbeiten immer den frühen Morgen und Vormittag anzuweisen. Kant setzte dann noch wohl, halb im Scherze, halb im Ernste hinzu, daß, wie die Mohamedaner glaubten, einem jeden sey seine bestimmte Masse von Speise angewiesen, bey deren schnellerer Verzehrung, auch ein schnellerer Tod erfolge, so glaube er, dies gelte mit noch größerm Rechte von dem Schlafe, mit dem man daher, um recht lange schlafen, das heißt, leben zu können, sehr haushälterisch umgehen müsse.

Jene Lebensart Kant's litte indessen eine Abänderung, als er sich im Jahre 1783 durch Vermittelung des seligen Geheimenrath von Hippel ein eignes Haus kaufte, und nun auch seine eigne Oekonomie zu führen begann. Obwohl er noch Gesellschaften besuchte, so geschah dies doch von der Zeit an nur des Mittags. Morgens um 5 Uhr stand er nach

wie vor auf, trank seinen Thee und rauchte eine Pfeife Tabak dazu. Die Zeit, welche er dazu brauchte, war der Meditation gewidmet. Hierauf arbeitete er bis 7 Uhr. Kam er dann aus seinen Vorlesungen wieder auf seine Studirstube, so arbeitete oder schrieb er bis 12 Uhr Mittags. Dann kleidete er sich an, und ging entweder um 1 Uhr in die Gesellschaft, zu der er eingeladen war, oder erwartete seine Tischfreunde bey sich. Nach Tische, d. h. um 4 Uhr, denn so lange speisete er gewöhnlich zu Hause, promenirte er, seit alten Zeiten im sogenannten philosophischen Gange, welchen Spatziergang er indessen weiterhin mit einem kürzern vertauschte *), bis er endlich seit dem

*) In den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie wurde, wenn ich nicht irre, als Ursache dieser Vertauschung angegeben, daß einst ein Fleischergeselle ihm, mit dem Vorsatze ihn zu ermorden, im philosophischen Gange aufgelauert, aber glücklicherweise ihn verfehlt habe. Eine solche Sage ging wirklich ein Paar Tage in Königsberg, aber sie hatte nicht nur keinen Grund, sondern Kant lernte sie auch erst aus jenem Journale kennen. Die wahre Ursache jenes Umtausches war, daß Kant jedem Bett-

Jahre 1798 gar nicht mehr ausging, sondern höchst selten nur einmahl zu bereden war, eine Spatzierfahrt in Gesellschaft eines oder zweyer guter Freunde zu machen. Kam er nach Hause, so nahm er einige die Verdauung befördernde Pillen ein, deren sich einer seiner ältern Bekannten, ein gewisser Doctor Trummer, welcher gerne und schmackſam aß, bediente *), trank nun den Abend über, wäh-

ler einen blanken Preußischen Groschen gab, zu welchem Ende er sich dergleichen kleines Geld aus der Münze holen ließ. Es war ein Groschen, also drey Mahl soviel, als ein Schilling, die gewöhnliche Gabe anderer Leute, und dazu ein ganz neuer blanker Groschen. Weil Kant nun täglich jene Promenade besuchte, so versammelte sich allmählig dort eine so große Anzahl von Bettlern, die ihn antraten, daß er es nicht mehr ausdauern konnte, und diesen Spatziergang aufgab. Dies ist die wahre Ursache, wie er sie mir selbst erzählt hat.

*) Der Curiosität wegen setze ich hier das Recept dieser Pillen her, wie ich es unter einigen zerstreuten Papieren Kant's gefunden habe. Es ist folgendes:

Extracti Taraxaci drachmas sex
Aloes aquosi drachmam dimidiam
Saponis Hispanici

rend er, vorzüglich Reisebeschreibungen, wie auch naturhistorische, physikalische und diätetische Werke las, eine mäßige Quantität Wasser und begab sich ohne zu Abend gegessen zu haben, um 10 Uhr ins Bette, welches indessen seit den letzten Jahren, schon um 9 Uhr, ja endlich noch früher geschah.

Sein Schlafzimmer hatte nur ein Fenster, und auch dieses blieb fortwährend gegen jeden Lichtstrahl durch eine von Innen vorgesetzte hölzerne Verfestigung verschlossen. Alle Bemerkungen seiner Freunde über das Nachtheilige dieses Verfahrens in Betreff der Gesund-

Gummi Ammoniaci
Pulveris Rhei ana drachmam.
Misce, fiant lege artis pilulae ponderis geanorum duorum.
Conspergantur Iride. Dentur ad vitrum.
Signentur: Visceral-Pillen, sechs bis acht Stück, oder so viele zu nehmen, daß sie die Oeffnung fördern.

Kant nahm anfänglich indessen nur eine, und nie über fünf dieser Pillen. Auf Anrathen des seligen Green hatte er einst täglich eine Messerspitze China zu sich genommen, bemerkte aber bald ein fieberhaftes Aussetzen des Pulses, und gab daher diesen Gebrauch auf.

heit, vermogten nichts über ihn, und gegen seine Gründe dafür. Diese bestanden im Wesentlichen in der Bemerkung, die er gemacht haben wollte, daß der Mangel an Licht, Wanzen, wo sie schon vorhanden sind, ihres Lebens unfähig, oder ihre Entstehung überhaupt unmöglich mache.

Kant schlief aus sehr guten Gründen, gegen die sonstige Sitte in Ostpreußen, unter Bettdecken, die nach Maaßgabe der Temperatur aus verschiedenartigen Stoffen, und in verschiedener Dicke angefertigt waren. Sein Schlafzimmer blieb beständig ungeheizt. Er pflegte selbst darüber zu klagen, daß, wenn er in das Bette stiege, er die kalte Feuchtigkeit des ihn umgebenden Leinens sehr merklich empfinde. Indessen konnte er sich nie recht von der Schädlichkeit dessen überzeugen, oder wollte es nicht, denn in dem, was ihm Gewohnheit geworden war, oder von ihm einmahl als Grundsatz aufgenommen war, nahm er selten eine Veränderung vor, es sey

denn, daß er selbst die Idee irgend eines Gegengrundes für sich mit Lebhaftigkeit auffaßte.

Bey den Verstopfungen, mit denen er im höhern Alter zu schaffen hatte, glaubte er auf jeden kleinen Anreiz der Natur achten zu müssen. Dies sowohl, als je zuweilige entgegengesetzte Umstände, nöthigten ihn dann sein Schlafzimmer auch in der Nacht zu verlassen. Um in diesem Fall weiterhin nicht im Finstern lange umhertappen zu dürfen, war er auf die Idee gekommen, einen Bindfaden mit dem einen Ende an einem Stuhle neben seinem Bette, mit dem andern aber an dem Schlosse der Stubenthüre befestigen zu lassen. Ein Mittel, das in der letzten Zeit, da man ihn wahrscheinlich nicht mehr allein schlafen ließ, wohl unnöthig geworden seyn mag. Früherhin war es das Ungewöhnliche theils, theils seine Schamhaftigkeit, was ihn den Entschluß unmöglich machte, den Bedienten mit in seiner Stube schlafen zu lassen.

Wie weit seine Schamhaftigkeit ging, be-

weiset auch folgender Vorfall. Einige Jahre schon vor seinem Ende, that er in seinem Hause einen Fall. Weil Schwindel und Mattigkeit Ursache davon waren, zog er einen Arzt zu Rathe. Dieser fand ein Lavement nöthig. Kant nahm es auf Zureden endlich, war hernach aber so unwillig drüber, daß er in starken Ausdrücken versicherte, es solle ihn Niemand mehr zu einem so unanständigen Hülfsmittel überreden.

Ueberhaupt war Kant ein Feind aller Arzneyen, und seine lange Gesundheit hatte ihn glücklicher Weise in die Lage gesetzt, ihrer auch nie zu bedürfen. Allen Aerzten kündigte er daher ihre einstmahlige Entbehrlichkeit an, und verlangte an ihrer Stelle Diätetiker. Seine Pillen hielt er für kein Medicament, und gelang es in den letztern Jahren vor seinem Tode, ihm irgend ein Hausmittelchen zu empfehlen: so warf er es meistens nach ein Paar Tagen unwillig wieder weg, weil es ihm nicht schon geholfen habe. Es sollte sich

ihm augenblicklich als heilsam erproben. Von seiner letzten, mehrjährigen Kränklichkeit werde ich am Ende dieser Schrift sprechen. Hier will ich nur noch zweyer Umstände besonders gedenken.

Der erste ist, daß Kant, auch bey sehr warmem, ja heißem Wetter, wenigstens in seinen höhern Jahren, nie schwitzte. Er machte selbst nähmlich einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen schwitzen und transpiriren. Wie das Letztere ein fortwährend nothwendiges Bedürfniß des Menschen ist, so sehr suchte er doch das Erstere zu vermeiden. Sobald er bemerkte, daß er schwitzig wurde, mäßigte er seinen Schritt noch mehr, oder blieb so lange stehen, bis er merkte, daß die Anwandelung dazu ihn verlassen habe. Doch auch ohne alle Bewegung schwitzet ein Andrer wohl bey sehr warmem Wetter. Kant aber war soweit davon entfernt, daß, wenn er, was einige Mahl geschah, uns sein zu einer solchen Jahreszeit acht Tage lang getragenes Hemde zeig-

te, auch nicht unter den Armen einmahl eine Spur des Schwitzens wahrzunehmen war. Eine Erscheinung, die selbst bey dem trockenen Körperbau des Mannes auffällt.

Ein zweyter hier zu bemerkender Umstand ist, daß Kant auf einem, wenn ich mich dessen noch gehörig erinnere, dem linken Auge, nur wenig sah, dabey aber behauptete, er entsinne sich noch ganz wohl, wie er ehedes auf diesem Auge eben so wohl, als auf dem andern gesehen habe. Er schrieb dies einer Austrocknung des Sehnerven zu; und wirklich verwarf er dieses Auge zuweilen, welches eine gewisse Schwäche desselben zu verrathen schien. Das Gefühl dieser Schwäche war denn auch wohl die Ursache, daß er einen so warmen Antheil an den Debatten nahm, die man vor einigen Jahren, über Blässe und Schwärze der Lettern, über den Gebrauch teutscher oder lateinischer Schrift, so wie über hellweißes oder graues Papier beym Druck der Bücher führte. Bey der mündlichen Unterhal-

tung insbesondre ereiferte er sich oft in sehr starken Ausdrücken über das zur Mode werdende graue Papier und den nicht minder gewöhnlichen bleichen Druck.

Was Kant's Kleidung betraf, so ist ihrer zuweilen auch schon öffentlich erwähnt, und zwar auf eine Weise, aus der man auf eine barocke Beschaffenheit derselben schließen mögte. Das aber war gar nicht der Fall, und machte Kant auch keinesweges Moden mit, was ihm auch schon als funfzigjährigem Manne schlecht würde angestanden seyn: so war sein Anzug doch immer sehr anständig, reinlich, und fiel selbst in seinem Zuschnitte nicht im Geringsten auf. Man sah es Kanten noch in seinem Alter an, daß er in seinen jugendlichern Zeiten wirklich auf Eleganz im Aeußern mußte gehalten haben, und das soll in der That der Fall gewesen seyn. Seine Mobilien verriethen dies weniger. Nichts war eigentlich gewählt. Bey Allem war nur auf den zu machenden Gebrauch gesehen. Aber schlecht war

in seiner Art nichts, wenn auch die Formen mit unter altfränkisch waren. Von seinen Freunden war er überzeugt, daß sie ihn besuchten, und über ihm die geringfügigen Umgebungen vergessen würden; genug, daß er dafür sorgte, daß keine Unreinlichkeit oder irgend ein andrer Uebelstand ihren gebildeten Sinn beleidige.

Gewöhnlich sah er in der letzten Zeit täglich zwey Tischfreunde bey sich, selten einen allein, und wenn dies der Fall war, so hatte er seine Ursachen dazu. Aber ein seltener Fall war es auch, daß er fünf oder noch ein Paar Freunde mehr zu sich lud. Indessen geschahe es zuweilen doch. Pünktlich um ein Uhr wurde zu Tische gegangen, und er schmollete, wenn seine Freunde nicht genau zu der Zeit bey ihm waren. Kam aber ein nicht ausdrücklich Eingeladener um die Zeit zu ihm, und trug sich ihm zum Tischgenossen an, wie das einmahl der selige Professor Mangels-

dorf that: so gerieth er in Verlegenheit, die in ungeschminkten Ausdrücken die Anmeldung ablehnte.

Kant war klein von Statur und zart gebildet. Fast hatte, wenigstens in den höhern Jahren des Alters sein Kopf einen zu großen Umfang gegen seinen zusammengesunkenen und dünnen Körper. Seine Brust war, wie ich schon oben bemerkte, und er selbst in seinem gedruckten Sendschreiben an Herrn Geheimenrath Hufeland sagt, sehr eingebogen. Dagegen trat die rechte Seite des Rückens, ohne einen wirklichen Buckel zu bilden, etwas hervor. Das Letztere war auch wohl erst in seinem Alter merklicher geworden, denn Leute, die ihn in seiner Jugend gekannt haben, behaupten einstimmig, daß seine Gestalt und sein Ansehn damahls sehr angenehm und fein sollen gewesen seyn.

Er selbst setzte einigen Werth auch bey andern Menschen auf ihre äußere Gestalt, so wie dagegen eine gewisse Häßlichkeit ihm, wenn

auch nicht immer für die Dauer, anstößig war. So geschah es, daß ein Reisender von einer nicht gar angenehmen Bildung ihn einst im Dämmerlichte des Abends, und zwar zum ersten Mahl besuchte. Der Mann war enthusiasmirt Kanten von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Er ergriff seine Hand und, uneingedenk, daß der alte, schwächliche Mann vielleicht sehr empfindlich seyn könne, drückt er sie mit Inbrunst. Kant, dem eine solche Wärme nicht nur in jedem eignen Falle ganz fremde, und der allen starken Ausdrücken der Empfindung abgeneigt war, konnte nicht Worte finden, den unangenehmen Eindruck dieser Zusammenkunft zu schildern. Nachdem er aber, bey einem längern Aufenthalte jenes Reisenden in Königsberg, mit diesem bekannter geworden war, lernte er seine Talente schätzen, und hatte ihn gerne um sich.

Kant sahe so manchen seiner Freunde vor sich aus dem Leben gehen. Ein Mann, wie er, hatte es gelernt, sich in solchen Fällen in

die Gesetze der Nothwendigkeit zu schicken, und sich nicht mit nutzloser Betrübniß gegen sie aufzulehnen. Uebrigens hätte es Manchem scheinen dürfen, als wären die Grundsätze bey ihm zu einer gewissen Gleichgültigkeit übergegangen, denn des Todes jener Männer wurde nur selten gedacht, und ihre Krankheit nur scientifisch, daß ich so sage, in nähere Betrachtung gezogen.

Das einzelne Leben, welches Kant von jeher geführt hatte, und seine eingeschränkten Bedürfnisse, ließen ihn manches in dem Leben anderer Menschen entweder ganz übersehen, oder doch aus einem minder bedeutenden Gesichtspunkte auffassen. Im entgegengesetzten Falle bin ich überzeugt, würde man der edeln Handlungen noch ungleich mehrere, als itzt von ihm aufführen können. Eben jener Umstand aber war auch Ursache, daß ihm manche häusliche Kleinigkeit, besonders im höhern Alter, so schwierig schien, daß er sich seiner Freunde dann zu ihrer Beseitigung bediente,

auch wohl an die Gattinnen derselben dabey appellirte.

Kant hatte, ohne zu kargen, ein hübsches Capital gesammelt. Es war dies aber nur bey seiner Lebensweise möglich, denn weder seine Stelle war sehr einträglich, noch der Gewinn seiner Schriftstellerey von besonderer Bedeutung, so viel er auch geschrieben hatte, und seine Werke weggekauft wurden. Bey seiner Reinlichkeit und Accuratesse hielten seine Kleidungsstücke lange vor. Bücher bekam er in Menge von den Verfassern zum Geschenke, und was er sonst lesen wollte, damit versorgten ihn die Buchhändler seiner Vaterstadt sehr gern, welchen er die geliehenen Bücher nach beendigter Lectüre wieder zuschickte. In frühern Zeiten hatte er, da er so oft in Gesellschaften war, selten für seinen Tisch sorgen dürfen. In spätern Zeiten war dies freylich nöthiger. Aber in der Regel befanden sich immer nur drey frugale Schüsseln auf seinem Tische, Rindfleischsuppe nähmlich mit Graupen,

pen, worauf das Fleisch selbst mit Senf genossen wurde, und dies an einem Tage, wie an dem andern, wobey sich Kant die Suppe durch Semmelschnitte breyartiger zu machen suchte. Dann folgte Gemüse und endlich ein Braten oder geschmortes Fleisch, im Sommer auch noch ein Nachtisch von Beeren oder Obst, nebst Butter und englischem Käse. Dabey wurde rother und weißer leichter französischer Wein gegeben, und Kant sah es gern, daß seine Gäste es sich schmecken ließen, ja schmollte wohl gar, wenn sie hinter seinen Wünschen zurückblieben. Sein eigner Appetit war gut, um so mehr, da er außer seinen beyden Tassen Thee nichts bis zu Mittage genoß. Erst in den Zeiten seines Uebelbefindens fing er an die Probe auch mit andern Getränken zu machen, ob sie ihm vielleicht zuträglich seyn würden, z. B. mit Maderawein und Porterbier, womit ihn seine Freunde versorgten, und mit Rum, den er zum Wasser mischte. Von dem

Allen wurde aber immer nur sehr wenig genossen.

Verlassen wir indessen, um nicht zu sehr ins Kleinliche zu verfallen, den Mann in seinen Häuslichkeiten, um noch etwas von seiner Correspondenz zu sagen. Es läßt sich leicht denken, daß ein Mann von seinem Rufe mancher Zudringlichkeit blosgestellt war. Wenn sich indessen Buchhändler zu Verlegern seiner Schriften erboten, Väter durch ihn Hofmeister für ihre Söhne zu erhalten wünschten, junge Männer seine Protection suchten, und angehende Gelehrte seine Belehrung verlangten, so fällt das eben nicht auf. Aber ganz fremde, ihm unbekannte Personen, verlangten, oft sogar mit Ungestüm und wiederholt, Beantwortung ihrer chimärischen Einfälle, Beyhülfe in Bedrängnissen, Entscheidung darüber, ob sie ihren Kindern die Blattern sollten inoculiren lassen, Trost in unglücklicher Liebe, und ähnliche Dinge. Hier ein Paar solcher Briefe und im Auszuge.

Unter dem 26sten December 1794 schrieb ein Doctor der Arzneykunde, dessen Nahme nichts zur Sache thut, und den zu nennen in jedem Falle sehr indiscret seyn würde, folgenden Brief an Kant:

„Mein lieber Herr Professor! Herrn Kants „vernunft Glaube ist ein von aller „Hoffnung ganz reiner Glaube. Herrn „Kants Moral ist eine von aller Liebe „ganz reine Moral.

„Nun entsteht die Frage: In welchen „Stücken unterscheidet sich der Glaube der „Teufel von dem Glauben des Herrn Kant's? „— Und in welchen Stücken unterscheidet „sich die Moral der Teufel und die Moral „des Herrn P. Kants?

Das war für dieses Mahl der ganze Brief. Aber unter dem 30sten März des nächsten Jahres erfolgte ein zweyter, des Anfanges:

„Wissen — und Wollen — und Können — „und Thun — Der Unterschied ist groß. „Von diesen vier Sachen halt ich das Letzte

„für das Beste. Unsre unendlich kleine „Vernunft kommt ganz unwissend aus Mut„terleibe — Sie aber sprechen von der Ver„nunft, als ob dieselbe eine Vielwissenheit „mitbrächte aus Mutterleibe. Meine Ver„nunft ist ein unwissender Schüler der Erfah„rung und der Offenbahrung — meine Ver„nunft ist eben kein unfleißiger Schüler gewe„sen der Erfahrung und der Offenbahrung — „meine Vernunft hat ein bischen Sprache ge„lernt ein bischen Rechnen — ein bischen von „den 3 Naturreichen — ich habe auch ein bis„chen von der Sternkunde gelernt — in An„sehung der allgemeinen Weltgeschichte bin „ich auch nicht ganz unwissend geblieben — „Von allem diesem Wissen hab ich nichts „mitgebracht aus Mutterleibe."

Dann heißt es weiter:

„Sie schreiben in Ihrer Moral S. 1. „„Es „„ist überall nichts in der Welt, ja über„„haupt auch außer derselben zu denken „„möglich, was ohne Einschränkung für

„„gut könnte gehalten werden, als allein
„„ein guter Wille!““ — „Allein ein guter
„Wille!!! Ich habe mich sehr verwundert
„über diese Worte. — Ich mache mir eine
„Ehre draus ein Nachbeter zu seyn Moses
„und der Propheten, der Evangelisten und der
„Apostel — ich kann mich aber unmöglich über=
„winden ein Nachbeter dieser Worte zu seyn.“
Und dann endlich noch:
„Wer das allgemeine und oberste Prinzip
„der Sittlichkeit nicht unterscheiden kann,
„der hat keine gesunde Vernunft. Wer kei=
„ne gesunde Vernunft hat, dessen Wille
„kann unmöglich das oberste gesetzgebende
„Prinzip der Sittlichkeit seyn. — Die Au=
„tonomie des Willens eines solchen Men=
„schen, der keine gesunde Vernunft hat,
„kann unmöglich das oberste Prinzip der
„Sittlichkeit seyn. Gott hat ganz gewiß
„eine gesunde Vernunft. Gottes Gesetzge=
„bung ist demnach für mich das oberste Prin=
„zip der Sittlichkeit, u. s. w.“

In einem dritten Briefe endlich desselben Verfassers heißt es:

„Ich freue mich, daß ein Gott ist! Ich „freue mich, daß er so gütig ist, als er ist! „Sich freuen, daß ein Gott ist, sich freuen, „daß er so gütig ist, als er ist: das ist die „allererfreulichste Menschenpflicht.“

und dann weiter:

„Die Thiere haben keine Vernunft. Der „Mangel der Vernunft ist die Ursache, daß „die Thiere sich nicht darüber freuen kön„nen, daß ein Gott ist, sie können sich nicht „darüber freuen, daß Gott so gütig ist, als „er ist. Es ist mir aber unbegreiflich, was „die Ursache seyn mag, daß mein vernünfti„ger Bruder Immanuel Kant nicht eben so „wohl, als ich, sich darüber freuen kann, „oder sich nicht darüber freuen will, daß „Gott so gütig ist, als er ist.“

Und für solche Briefe mußte Kant gemeinhin noch das Postgeld bezahlen. Kein Wunder, wenn er endlich verdrüßlich ward,

und den, doch nie ausgeführten, Entschluß faßte, keine andere Briefe, als die, deren Verfasser er aus dem Siegel und der Aufschrift erkannte, anzunehmen.

Hier nur noch ein Brief von einem Frauenzimmer aus dem südlichsten Teutschlande.

„Großer Kant."

„Zu Dir rufe ich wie ein Gläubiger zu sei-
„nen Gott um hilf, um trost, oder um be-
„scheid zum tod, hinlänglich waren mir dei-
„ne Gründe in deinen Werken vor das künf-
„tige seyn, daher meine Zuflucht zu dir,
„nur vor dieses leben fand ich nichts, gar
„nichts, was mir mein verlohrnes Gut er-
„sezen könnt, den ich liebte einen gegenstand
„der in meiner Anschauung alles in sich faste,
„so das ich nur vor ihn lebte er vor mir
„ein Gegensaz das übrige, dan alles andere
„schien mir ein tand und alle Menschen
„waren vor mich wie auch wirklich wie ein
„gewasch ohne inhalt, nun diesen gegenstand
„hab ich durch eine langwirige lug belei-

„digt, die ich ihn jezt entdekte, doch war „für mein Karakter nichts nachteihliges da„rin enthalten, dan ich habe kein laster in „meinen leben zu verschweigen gehabt. Doch „die lug allein war ihn genug, und seine „liebe verschwand, er ist ein Ehrlicher Mann, „darum versagt er mir nicht Freindschaft „und treu, aber dasjenige innige gefühl „welches uns ungerufen zu einander fürte „ist nicht mehr. o mein Herz springt in „tausend stük, wen ich nicht schon so viel „von ihnen gelesen hätte, so häte ich mein „leben gewis schon mit gewalt geändet. so „aber haltet mich der schlus zurük den ich „aus ihrer tehorie ziehen muste, daß ich nicht „sterben soll, wegen meinen quelenden leben, „sondern ich solt leben wegen meinen „daseyn. nun sezen sie sich in meine lag „und geben sie mir trost oder Verdamung. „metaphisik der Sitten hab ich gelesen samt „den kategorischen inperatif. hilft mir nichts. „meine Vernunft Verlast mich wo ich sie

„an besten brauch. eine antwort ich be„schwöre Dich, oder du kanst nach deinen „aufgeseten inperatif selbst nicht handlen.“

„die adres an mich ist M. H. in K—“

„a K———, bey der Bleyweis Fabrik ab„zugeben.“

„wen sie es lieber den Reinhold zuschiken „wolten“

„weil die Kosten da doch nicht so groß sind.“

Anwendungen von diesem Briefe lassen sich auf mancherley Weise machen, und wäre er zu Kant's Lebenszeit öffentlich bekannt geworden, so zweifle ich nicht, daß man in Schriften à la Gundibert dies würde geltend gemacht haben. Itzt indessen ist Kant todt, und so, glaube ich, wird die ernstere, und gleichmüthigere Würdigung seiner Verdienste sich keine Anwendung davon erlauben, die nur, auch im bloßen Scherze, zu unwürdig seyn würde.

Fremde Durchreisende, die Kanten ehedes besuchten, stimmten mit den Einheimi-

schen in dem Geständnisse überein, daß er auch in der Unterhaltung ein interessanter Mann sey. Späterhin wurden ihm dergleichen einmahlige und kurze Besuche lästig, einmahl wohl daher, weil er fühlte, daß er sich bey denselben nicht mehr in der Art produciren könne, als ehedes; für das Andre aber auch daher, weil es ihm nun schon lästig wurde, gerade in die Gespräche zu entriren, in welche die Reisenden ihn gewöhnlich verflochten, weil sie dabey von nichts besser ausgehen zu können glaubten, als von seinen eignen Schriften, die in den letzten Jahren ihm selbst fremde geworden waren. Auch die Convenienzformen, die er im Aeußern gegen dergleichen Besuchende annehmen zu müssen glaubte, und über deren Mangel, wie er überzeugt war, seine Freunde hinwegsahen, fielen ihm lästig. Mit einem Worte, in dieser Periode seines Lebens sah er Reisende ungerne.

Auch gegen diese kam er dann bald auf die gewöhnlichen Gegenstände seiner damahligen

Unterhaltung. Sie betraf dann jenes oben erwähnte Mittel gegen die Wanzen, das er nicht genug anpreisen und den Ursachen seiner Wirksamkeit nach aus einander setzen konnte. Oder er redete von den Schutzblattern, gegen die er, wie gegen die Blatternimpfung überhaupt eingenommen war. Von jenen behauptete er, welche Furcht auch Andre geäußert haben, sie könnten, um mich seines eignen Ausdruckes zu bedienen, eine gewisse Bestialität in die Menschennatur übertragen. Die Impfung überhaupt aber betrachtete er in den letzten Jahren, als eine wahrscheinlich schädliche Anmaßung, da sich die Vorsehung der Blattern und des Krieges, als zweyer großen Mittel zu bedeutenden Zwecken zu bedienen scheine. Aeußerungen, die zu auffallend seyn würden, wenn man sie nicht als Beweise der Schwäche in seinem hohen Alter annehmen müßte, die ich aber zu oft aus seinem Munde gehört habe, und gegen die so wenig andre

Argumente angehört wurden, daß ich glaubte eben deshalb sie hier anführen zu müssen.

Auch sprach er zuweilen von historischen Ereignissen, die er erlebt hatte, erzählte sie aber meistens nach einer Ansicht, die er sich selbst gleich Anfangs mogte gemacht haben, ehe noch bestimmtere Nachrichten darüber an ihn gelangt waren, die dann aber, wenn sie das Publikum erhielt, meistens nicht mehr im Stande waren, ihn in einen andern Gesichtspunkt zu stellen. So trug er z. B. die Geschichte des Todes der Kaiserin Catharina II, von dem er eine Zeit hindurch oft sprach, mit Umständen vor, die nichts weniger als historisch richtig waren. Man that dann am besten, sich das schweigend in der Art von ihm erzählen zu lassen, weil eine Berichtigung ohne Erfolg war, und man zuweilen am nächsten Tage die Sache dennoch nicht im Geringsten anders, als Tages vorher erzählen hörte.

Daß Kant an der französischen Revolution, wie alle andere denkende und nicht den-

kende Männer sehr warmen Antheil nahm, kann man sich leicht vorstellen. Sie machte einen der wesentlichsten Gegenstände der täglichen Unterhaltung aus, und seine Urtheile über einzelne Ereignisse bey derselben, so wie die Gründe seiner Erwartungen und Hoffnungen, waren scharfsinnig und consequeut. Natürlich indessen fiel Manches anders aus, als er gedacht hatte, und da hielt es denn wieder sehr schwer für ihn seine Voraussetzungen gegen historische Thatsachen auszutauschen. Aegypten z. B. war schon geraume Zeit in den Händen der Franzosen, bevor er sich davon überzeugen konnte, daß Bonaparte nicht nach Portugall, und zur Eroberung dieses Königreiches, wie er es unfehlbar erwartet hatte, abgeseegelt sey.

Bey weitem am gewöhnlichsten aber sprach er von einer, in ihrer Entstehung und Natur, seinem eignen Geständnisse nach, ihm selbst unbekannten electrischen Luftbeschaffenheit. In einem der ersten neunziger Jahre

des letzten Jahrhunderts, wenn ich nicht irre, trafen aus mehreren Gegenden Europa's, selbst in den Zeitungen, Nachrichten zusammen, nach denen man ein häufiges Hinsterben der Katzen wahrnahm. Etwas ähnliches wollte man auch hin und wieder an den Vögeln bemerkt haben. Der Recensent eines naturhistorischen Werkes in der Jenaer Allg. Litt. Zeit. um jene Zeit, muthmaßte, es könne vielleicht als Ursache eine gewisse besondre electrische Disposition der Luft jener Mortalität unter den Thieren zum Grunde liegen. Diese Idee faßte Kant auf, und da um dieselbe Zeit sein eignes Uebelbefinden den Anfang nahm, so war er bald auf die Vermuthung geleitet, auch daran sey jene electrische Luftbeschaffenheit Schuld. Selbst die Krankheiten anderer Personen wurden nun auf ihre Rechnung geschrieben, doch mit Ausnahme derer, von denen er wußte, daß sie Bier tranken, welches er

nie zu sich nahm *), und das er schon für sich allein, als eine hinlängliche Quelle der Krankheit und des Todes betrachtete. Itzt rührte Alles beynahe von der Luftelectricität her, und der Himmel mogte durchweg heiter, oder auf irgend eine Art bewölkt seyn, immer war er für ihn gleichmäßig ein Verkünder jener dem Lebens=, wenigstens dem Gesundheitsprincip nachtheiligen atmosphärischen Disposition. Nur von einer Umänderung derselben erwartete er seine Genesung.

An diese Unterhaltung aber schloß sich die über sein körperliches Befinden an. Seine täglichen Klagen waren hauptsächlich gegen den fortwährenden Druck auf dem Kopfe oder Kopfkrampf, und gegen die Blähungen, wie er sagte, über dem Magenmunde, gerichtet. Zuweilen äußerte sich bey ihm auch ein gewisser Unmuth darüber, doch zerstreute sich

*) Die Rede ist hier von gewöhnlichem Bier. Selbst das Porterbier trank Kant nur aus Spitzgläsern, und kurze Zeit.

dieser bald im Gespräche. Der erste Anfang seines krankhaften Befindens bestand in einem Anschwellen der Füße, was sich nie recht gab, dem aber durch Umwickelungen vorgebeugt wurde. Jene Beschwerden waren die einzigen, über die er klagte, aber wie sehr sie ihn mitnahmen, konnte man aus dem, was er davon sagte, schließen, wenn man sie ihm auch nicht eben immer anzusehen im Stande war *).

Gerne

*) Kant hatte in seinem Schreiben an Herrn Geheimenrath Hufeland, das Abstrahiren von krankhaften Gefühlen, als das vorzüglichste Mittel aufgeführt, dessen er sich selbst gegen seine Leiden bediene. Garve schrieb ihm darüber, er mache es anders, indem er auf seine Leiden merke und sie beachte. Dadurch würden sie, wie er bemerkt habe, erträglicher für ihn. Dabey that er nun im Ganzen nur das nähmliche, was Kant that. Indem er nähmlich seine Leiden gewissermaßen außer sich zum Objecte des Nachdenkens machte, abstrahirte er auch von dem schmerzhaften Gefühle, das sie erregten. Bey diesem Verfahren indessen war der Erfolg sicherer, und diese Art der Abstraction anhaltender. Kanten hingegen mußte erst das Gefühl seiner Leiden jedesmahl an die Nothwendigkeit der Abstraction erinnern. Die Ansicht Beyder aber ihres Verfahrens, so

Gerne gestehe ich es, als Laye in der Arzneykunde, in Betreff der Ursachen jener Uebel, an denen Kant litte, keine Stimme zu haben. Indessen wird man es mir verzeihen, wenn ich als Augenzeuge, und zum Theil aus ähnlichen Erfahrungen, hier meine mir sehr wahrscheinlichen Vermuthungen darüber äußere, um so mehr, da es selbst in den gebildeten Ständen der Leute so viele giebt, die bey der Nachricht von Kant's großer Schwäche in seinen letzten Lebensjahren, dieselbe für eine natürliche Folge seiner Kopfarbeiten halten, ja, wohl noch gar aus ihr Folgerungen herziehen, die einer Anklage alles menschlichen Denkvermögens, oder der Menschennatur überhaupt ähnlich sehen.

Meiner Meynung zufolge war die erste und hauptsächlichste Ursache des krankhaften Befindens Kan'ts gegen das Ende seines Lebens,

wie die Modification der Anwendung eines und desselben Mittels, charakterisirt die Verschiedenheit jener Männer auf eine meinen obigen Aeußerungen gemäße Art.

sein Alter selbst, und eine gewisse Atonie oder Schwäche, die sich bey seinem zarten Körperbau stärker, empfindlicher aber daher äußern mußte, weil jener Körper vorher noch von keiner Krankheit war angegriffen worden, der eintretenden Schwäche also eine längere Gegenwehr entgegensetzte. Wäre dies indessen die einzige Ursache gewesen, so würden wir in Kant nichts weiter gesehen haben, als was wir in jedem andern alten Manne gewahr werden, sein Zustand würde von dem, in welchem sich andre hinfällige Greise befinden, nicht verschieden gewesen seyn. So kommen nun aber noch andre Umstände hinzu, die seine Lage verschlimmerten.

Dahin zähle ich zuvörderst den Mangel an Bewegung in den letzten Jahren, an die er ehedes so sehr gewöhnt war. Eine solche Abänderung, die fast zu plötzlich eintrat, konnte nicht anders, als höchst nachtheilig wirken. Veranlassung dazu gab ihm eben seine vorhin erwähnte Idee von einer besondern Luftbe-

schaffenheit, deren schädlichen Einfluß er am sichersten dadurch zu vermeiden hoffte, daß er zu Hause blieb, und die Stube hütete. Machte er etwa einmahl, auf vieles Zureden seiner Freunde, einen Versuch, sich in die Luft zu begeben: so wirkte sie freylich merklicher auf ihn, da er sich ihrer entwöhnt hatte, und dann glaubte er einen neuen Beweis ihrer schädlichen Beschaffenheit erhalten zu haben, der ihn dann für lange Zeit wider gegen alle ähnlichen Zumuthungen seiner Freunde taub machte.

Dieser sehr veränderten Lebensart aber passete er nun nicht, wie es hätte geschehen, sollen, seine Nahrungsmittel an. Diese blieben vielmehr ganz die nähmlichen, die sie ehedes gewesen waren. Auch in dieser Periode seines Lebens waren, wie vormahls, ein Linsenbrey, ein mit Bauchspeck zugerichteter Pastinakbrey, ein pommerscher Speckpudding, und ein Pudding von weißen Erbsen mit Schweinefüßen seine Lieblingsspeisen. Eine

Nahrung dieser Art bey einer sitzenden Lebensart konnte nur Verstopfungen erzeugen, an denen er dann auch anhaltend litt. Da er diese aber weder durch eine Bewegung noch durch Lavements, oder innere Mittel heben wollte: so suchte er der Natur das, wozu sie sich nicht von selbst und freywillig verstand, durch Anstrengungen abzuzwingen. Daher kam es, daß er nicht selten von den öftern Ausleerungen sprach, mit denen er, so geringfügig sie waren, in seiner Idee doch sehr zufrieden war. Die natürliche Folge solcher Anstrengungen aber war ein starker Zudrang des Blutes nach dem Kopfe, der hier eine fühlbare Schwäche und Krämpfe erzeugen mußte, so wie ein Hinauftreiben der Blähungen, die nun freylich in der Nähe des Magenmundes ihren sehr beschwerlichen Sitz nahmen, und von denen er sich, auf eine nicht minder nachtheilige Weise, durch ein, meistens erzwungenes Aufstoßen, Ructus, wie er sagte, zu befreyen suchte.

Unfehlbar nachtheilig für den Kopf wirkte aber auch noch eine andre Gewohnheit, die in der Art bey ihm zum Grundsatze geworden war, daß er ihr sogar eine Stelle in seinem Sendschreiben an Hrn. Geheimenrath Hufeland angewiesen hat. Dort sowohl *), als im Gespräche, empfahl er die Gewohnheit, die Luft allein durch die Nase einzuziehen, oder das Athmen durch die Nase, als ein sicheres Mittel gegen den Schnupfen, ja er hätte auch sagen können, gegen den Husten, und er beobachtete das selbst so treu, daß er, wie er versicherte, sogleich in der Nacht erwachte, wenn der Mund sich etwa eröffnete, um Theil am Athmen zu nehmen. Da auch ich in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts sehr viel vom Schnupfen litt: so befolgte ich seinen Rath, und erzwang mir, nicht ohne unsägliche Anstrengung, einen freyen Luftzug durch die Nase, und es gelang mir den Schnupfen dadurch zu entfernen. Natürlich blieb ich dieser Sitte

*) S. Streit der Facultäten. S. 192. u. f.

nun treu, obwohl mit vieler Mühe vorzüglich in der strengen Kälte. Nicht lange indessen hatte ich sie befolgt, als auch ich Kopfkrämpfe und Schwindel bekam. Weil ich nicht gleich drauf fiel, daß jene Gewohnheit Ursache dieser Uebel sey, so setzte ich sie tief in den Winter hinein fort, und Kopfkrampf und Schwindel wurden ärger. Endlich glaubte ich den Grund entdeckt zu haben, und kehrte nun dazu zurück, auch dem Munde seinen Antheil am Athmen zu lassen. Kaum hatte ich das gethan, als ich mich sehr erleichtert fühlte, und am Ende immer mehr genaß. Jeder künftigen Anwandelung des Schnupfens beugte ich durch die Diät und Stärkung vor, dem Husten aber habe ich dadurch vorgebauet, daß ich mir auch nicht die Befriedigung des geringsten Anreizes zu demselben gestatte. Das letztere gelang mir in der Art, daß, als hier im Winter vor zwey Jahren mehrere Erwachsene am Keichhusten litten, und ich, wie ich bey einem einzigen Aufhusten in der Nacht erfuhr,

gleichfalls von ihm befallen war, ich ihn dennoch allein durch Abstraction, verbunden mit dem unerschütterlichsten Widerstande gegen jeden Reiz dazu, auf das vollkommenste besiegte, ohne weiter irgend eines andern Mittels zu bedürfen.

Läßt es sich erwarten, daß jenes höchst mühsame, mit unbeschreiblicher Anstrengung verbundene Athmen durch die Nase, auf eine andre Weise bey Kant werde gewirkt haben? Schwerlich! und ich thue daher wohl keinen Fehlschluß, wenn ich demselben auch einigen Antheil an der Kränklichkeit in seinen letzten Jahren zuschreibe. Ich theilte Kanten meine gemachten Erfahrungen darüber mit, aber vergeblich! Meinen Gründen setzte er die Einwendung entgegen, dem könne unmöglich so seyn.

Doch, seine Leiden sind beendigt! Er ruht des Friedens tiefen Schlaf, aber der Genius der Menschheit trägt ihn zur Unsterblichkeit fort.

Was ich hier bestimmt von und über Kant gesagt habe, ist vollkommen wahr, und meiner Ueberzeugung gemäß. Durch die Jahre 1786 bis 1789 bin ich sein Schüler gewesen. Als ich von meiner Reise nach Holland und Deutschland zurückkehrte, ward ich in den Jahren 1792 und 1793 sein Tischgenosse, so wie ich dies auch nach meiner Wiederkehr aus Curland durch die Jahre 1795 bis 1801, als zur Zeit meiner Versetzuug an meinen gegenwärtigen Aufenthaltsort, gewöhnlich zwey Mahl in der Woche war. Die beyden letzten Lebensjahre des großen Mannes überlasse ich denen zu beschreiben, die Augenzeugen derselben waren. Ehrwürdig wird mir die Stunde des letzten Abschiedes von ihm seyn, und meinem ältesten Sohne, den er damahls segnete, möge sie eine würdige Veranlassung werden, wenn auch lange nicht so berühmt, so doch nicht minder rechtschaffen zu werden, als der segnende Greis es war.

Da mehrere Lebensbeschreibungen Kant's bereits angekündigt sind, so konnte ich meinen Ansichten wohl eine freyere, wenn man will, aphoristische Form geben, die ich für die anpassendste in Hinsicht auf meinen Zweck hielt.

Beylage.

Eben noch vor Absendung meiner Handschrift erhalte ich Immanuel Kant's Biographie. Erster Band. Leipzig bey C. G. Weigel. 1804. gr. 8.

Der ungenannte Verfasser dieser Biographie hat die vorhandenen Materialien sehr fleißig zu seiner Absicht, und, wenigstens in mancher Hinsicht, auf eine sehr schickliche Weise in diesem ersten Bande benutzt. Aber seine Quellen sind sehr verschiedenartig, und fließen bald hell, bald ungemein trübe. Ich will die Gelegenheit benutzen, hier einiges zu berichtigen, und, wie ich wünsche, in ein helleres Licht zu setzen.

Der Verfasser redet S. 19 u. f. von Kant's Bruder, dem Prediger in Curland, und findet eine auffallende Aehnlichkeit desselben mit unserm Verewigten. Da er hiebey von den zu Königsberg im Jahr 1802 erschienenen Fragmenten aus Kant's Leben, als aus seiner einzigen Quelle ausgeht: so konnte er füglich nicht anders urtheilen, und wirklich besaßen beyde Brüder eine sehr ähnliche Energie, ein sehr ähnliches Selbstgefühl, welches aber bey der langen und fortdauernden Entfernung, in der sie lebten, bey der jugendlichen Spannung, der zufolge jeder sich einst seinen eignen Gang gehen zu können ambitioniren mogte, und bey der litterarischen Thätigkeit, in der Einer wie der Andre lebte, nicht ganz dazu geeignet war, sie ihre natürliche Verbindung in der Art cultiviren zu lassen, wie es sonst wohl geschehen seyn würde. Es verging zuweilen eine Reihe von Jahren, in der beyde Brüder keine Briefe mit einander wechselten; ein Ausdruck, der, wie

ich schon oben erwähnte, sich wörtlich in einem Schreiben des Pastor Kant vorfindet. Mehrere Briefe dieses Mannes sind noch vorhanden, und er erscheint darin als ein wackerer, sehr herzlicher, aber auch viel rascherer Mann, als sein Bruder es war *). Er hatte im Jahr 1775 geheurathet, und daß von nun an wenigstens eine große Verschiedenheit in der Thätigkeit beyder Brüder eintreten mußte, war sehr natürlich. Freylich ist dies mehr äußere, zufällige Verschiedenheit, aber, daß sie auch im Innern Statt fand, glaube ich schon aus der Möglichkeit eines solchen Schrittes von Seiten des jüngern Bruders, in solche Verhältnisse zu treten, abnehmen zu dürfen. Unserm Kant wäre ein Schritt dieser Art, wenn ich sein ganzes Wirken und Seyn betrachte, wahrscheinlich ganz unmöglich gewesen. Aber

*) Gerne ließe ich hier ein Paar dieser Briefe abdrucken. Aber ich darf dem Publikum die Hoffnung machen, daß es dergleichen interessante Stücke seines Briefwechsels, insbesondre aber des litterarischen, in einer besondern Sammlung erhalten werde.

noch eine andre wesentliche Verschiedenheit äußerte sich darin, daß der Pastor, wie ich von sehr glaubwürdigen Personen, die ihn genau kannten, erfahren habe, der speculativen Philosophie ziemlich abhold war. Dasselbe scheint der Briefsteller in den vorhin genannten Fragmenten durch den Ausdruck andeuten zu wollen: er sey ein Freund der praktischen Philosophie gewesen. Uebrigens beschäftigte sich der Prediger Kant am liebsten mit Philologie und Geschichte, war ein redlicher Vater, und soll eben so viel für die moralische und intellectuelle Bildung seiner Kinder gethan haben, als die Natur für ihre körperliche Bildung gethan hatte.

Wenn der Verfasser obiger Biographie S. 27 derselben eine gewisse Selbstständigkeit in Kant's Charakter, als eine Folge dessen ansieht, daß er vielleicht frühzeitig sich selbst überlassen war, und als Ursache davon annimmt, daß seine Eltern sich vielleicht genöthiget sahen, ihrem Erwerb außer dem Hause

nachzugehen: so ist das Alles bloße Hypothese. Kant's Vater trieb ein Gewerbe, das ihn gerade an sein Haus band, und mit welcher Sorgfalt er, nahmentlich aber seine Mutter, ihn beobachtet, und wie sie sich so gerne im Kreise der Ihrigen gesehen hatten, dessen erwähnte nicht nur Kant selbst, sondern es ließ sich dieses auch aus seiner Schilderung ihrer ächten, prunklosen Frömmigkeit erwarten.

Ueberhaupt, glaube ich, kann aus dem Selbstüberlassen des Kindesalters wohl eine so genannte Selbstständigkeit hervorgehen, die sich aber durch Eigensinn, Caprice, und Waghalsigkeit bemerkbar macht, obwohl mit ihr eine gewisse Gewandheit im Leben in Verbindung tritt. Von dem Allen fand bey unserm Kant gar nichts Statt. Seine Selbstständigkeit war die wahre und ächte, wie sie nur bey Menschen eintritt, bey welchen eine sorgsame, vielleicht aber nicht einmahl immer ganz zweckmäßige Erziehung, nichts weiter, oder richtiger gesagt, nichts weniger thut, als

sie schon frühzeitig dahin zu leiten, ihre eignen Erzieher werden zu können. Das aber setzt Anlagen und Kräfte voraus, die eben so selten sind, als wirklicher Charakter und wirkliche Selbstständigkeit.

Vor das Forum eines denkenden Mannes gehört Alles, und er räsonnirt gemeinhin gescheuter auch über einen ihm blos von ferne bekannten Gegenstand, als das Gros der Menschen, die mit diesem Gegenstande alle Tage zu thun haben. So ging es bey Kanten auch wohl mit den Kinderspielen, von denen, wenn er sie einst mitgemacht hätte, ihm zu wenige Gelenkigkeit übrig geblieben seyn würde. Dagegen merkte er überall auf das, was um ihn her geschah, und selbst auf die Kindeswelt, die er freylich nur auf seinen Promenaden gewahr wurde. So erinnere ich mich z. B. noch lebhaft, wie er das bey solchen Gelegenheiten bemerkte unbändige, fast krampfhafte Schreyen kleiner Kinder mit dem radicalen Bösen in Verbindung zu bringen wußte.

Des Collegii Fridericiani zu Königsberg, das Kant bis zu seiner Entlassung auf die Universität, und nicht blos zum ersten Unterrichte frequentirte, geschieht S. 29. und an noch andern Stellen der Biographie, als eines Seminariums des Pietismus, oder einer Pietisten-Herberge, wie es in v. Hippels, von unserm Verfasser angeführter Lebensbeschreibung heißt, Erwähnung. Es waren dies Benennungen, welche die entgegengesetzte Parthey damahls von dieser Anstalt brauchte. Die angesehensten Theologen nähmlich in Königsberg theilten sich damahls, und mit ihnen das Publikum, so wie auch in andern Gegenden, in die pietistische und antipietistische Parthey. Zu der erstern bekannte sich freylich mancher Kopfhänger und Heuchler, aber man kann ihr den Vorwurf nicht machen, den wohl die letztere sich zu Schulden kommen ließ, daß ihr alle Waffen gleich waren, um ihre Gegner zu besiegen. Zu diesen unwürdigen Waffen gehörten denn auch jene Spottnah-

nahmen, die wir, wenigstens in Beziehung auf eine Anstalt, die sich nicht zufällig, sondern vermittelst ihrer Einrichtung, so wesentliche Verdienste erworben hat, nicht wiederholen dürfen, ohne uns selbst blos zu geben. Auch ist kein einziger, der neuerdings öffentlich ein Vergnügen daran gefunden hat, jene Spöttereyen zu wiederholen, so viel ich weiß, ein Schüler jener Anstalt in damahligen Zeiten gewesen, oder hat sie näher gekannt *).

Wenn hier S. 31. den erwähnten Fragmenten zufolge, auch eines Gartens gedacht wird, in welchem es den Schülern des Collegii zu jener Zeit soll frey gestanden haben, je zuweilen zu lustwandeln, doch so, daß sie in der Attitüde zweyer, den Abraham und Isaak darstellender Statuen, gewissermaßen immer

*) Es würde dem Verfasser schwer werden, wenn er den Beweis für die bösen Wirkungen des Collegiums, (s. S. 35.) nahmentlich zu Schifferts Zeiten, darthun sollte. Von orbilischer Strenge, — ich rede nach den gültigsten Zeugnissen! — läßt sich nichts sagen, sondern Liebe und Wohlwollen war die Seele der Anstalt.

das Bild von ein Paar strafenden Schulmeistern vor sich sahen: so ist das ein Bonmot, dessen Werth ich auf sich beruhen lasse, zugleich aber ein Anachronism. Nie hat ein solcher Garten zu dem Friedrichs=Collegio gehört, nie hat ihn der Inspector Schiffert besessen, sondern erst, nachdem Kant die Schule schon längst verlassen hatte, brachte ihn der Nachfolger Schiffert's, der Inspector Domsien, als sein Privateigenthum an sich. Aber auch in diesem Garten bin ich selbst mit andern Schülern, nicht blos gelustwandelt, sondern mit der freundlichen Genehmigung seines, freylich strengern, aber im Grunde rechtschaffenen Besitzers, recht herzlich froh gewesen, ohne daß uns Abraham und Isaak an irgend etwas weiter erinnerten, als daran, daß es hölzerne, ziemlich geschmacklose, und bey unsrer damahligen Laune, ziemlich lächerliche Standbilder seyen.

Nicht die Jugendsclaverey war es (S. 32.), um deren Willen Kant die Kinderjahre

für minder wünschenswerth hielt, sondern seine Gründe lagen tiefer, nähmlich in dem Zustande mangelhafter Einsicht und Beurtheilung, daher er den auch noch immer für ein Kind erklärte, der des ohnedies leeren Wunsches fähig war, aus seinem mannhaftern Alter in jene frühere Zeit zurückkehren zu können. An diesen Hauptgrund, dessen v. Hippel in der angeführten Stelle freylich nicht zu seinem Zwecke bedurfte, schloß sich jener erstere nur zuweilen als Nebenidee an, die ihn dann weiter noch auf die Verachtung des ganzen Erdenlebens führte, von dem er glaubte, es sey eine an einander hängende Reihfolge von Hudeleyen, deren ewige Dauer oder erneuerte Wiederholung nur ein Thor wünschen könne.

Wenn der Verfasser Kanten S. 40. zu einem Abkömmlinge des Bauern- oder Soldatenstandes macht, und daraus schließt, daß er ein gesunder, schöner, blühender Knabe gewesen seyn müsse: so ist diese Folgerung, sollte sie sich auch zufällig an ihm bestätigt haben,

doch zu gewagt, so wie jene die Abstammung betreffende Annahme auf zu ungewisse Zeugnisse begründet. Eben so willkürlich ist es, seine schwächere Stimme dem Gebrauche des Gängelbandes oder einer ähnlichen Ursache zuzuschreiben. Seine Stimme war nicht schwächer und stärker, als sie sich von seinem ganzen Körperbaue erwarten ließ. Sollte das erstere indessen ja der Fall gewesen seyn, so würde sich dies aus seiner flachen Brust erklären lassen, die aber von keiner Verwahrlosung im Kindesalter herrührte, sondern, wie er selbst sagte, ein Erbstück von Seiten seiner Mutter war. Ob Kant's Organisation durch etwas in ihrer Entwickelung behindert worden sey, bezweifle ich. Seine noch lebende Schwester ist sein treues Ebenbild, wie er das seiner Mutter zu seyn behauptete.

Ueber das S. 49 erwähnte Athemziehen mit geschlossenen Lippen habe ich oben geredet. Ob es eine Naturgemäße Gewohnheit sey, wenn es z. B. mit jener starken Anstrengung

bey einem Schnupfen unterhalten werden muß, bezweifle ich, so wie ich selbst glaube, daß es im gesunden Zustande sehr heilsam ist, zuweilen durch ein freyeres Einathmen vermittelst des Mundes, der Lunge eine weitere Ausdehnung zu verschaffen, wozu Kant indessen freylich bey seiner fast eingebogenen Brust keine so dringende Veranlassung mag gefunden haben.

Wenn es in der Skizze von Kants Leben, die hier S. 51 angeführt ist, heißt: seine Augen und übrigen Gesichtszüge seyen für die Physiognomik ein wahrer Vorwurf gewesen; so ist das, was für diesen einzelnen Beobachter vielleicht der Fall seyn mogte, mit Unrecht im Allgemeinen gegen die Physiognomik ausgesprochen. Kant's Auge und Gesichtszüge hatten sonst auch für den gewöhnlichsten Beschauer viel Rede und Ausdruck. (Vergl. auch S. 76.)

Kant's Beobachtungen über die Witterung und Mortalität (s. S. 54.) waren, wie

er sie in den letzten Jahren anstellte, sehr einseitig. Veranlassung dazu gab ihm blos sein krankhaftes Gefühl, und seine Hypothese einer eigenthümlichen Luftbeschaffenheit leitete sie. Dabey waren sie jeden Tag die nähmlichen. An die Richtigkeit der Mortalitätslisten glaubte er, wenn die Zahl der Gestorbenen die der Gebohrnen überwog. Im entgegengesetzten Falle aber war er der Meynung, es sey schon so ordnungsmäßig, alles ins Gleichgewicht zu bringen, damit für den Staat kein Minus sichtbar werde.

In Betreff der Heizung seines Zimmers war freylich von seiner Seite die pünktlichste Vorkehrung getroffen, aber Lampe kehrte sich an den Thermometerstand nur in so ferne, daß er ihn täglich vor dem Heizen in Augenschein nahm. Daher war das Zimmer auch selten freylich zu kalt, aber meistens zu warm; doch lebte sich Kant bald in diese letztere Temperatur ein, und ließ nun noch heizen, wenn

Andre schon vor natürlicher Luftwärme Schutz suchten.

Daß Kant gerade der Stärkung des Gedächtnisses wegen Senf genossen habe, (s. S. 56.) entsinne ich mich nicht von ihm selbst gehört zu haben, obwohl auch Friedrich II. aus derselben Ursache frühe Morgens ungeriebenen Senf soll zu sich genommen haben. Kant, der ihn blos in Verbindung mit Fleisch- und Fischspeisen genoß, mag den Gebrauch des Senfes wohl von den Engländern angenommen haben, mit denen er umging, und darin zugleich ein Mittel den Magen zu reizen, so wie die Säure desselben einzuhüllen, gefunden haben. Den letztgenannten Grund wenigstens habe ich aus seinem Munde. Daß übrigens sein Speisensystem, wie es der Verfasser nennt, keine wohlthätigen Ansichten für Diätetik und Makrobiotik gewähren könne, es müßte denn von Seiten des Gegentheils seyn, das ergiebt sich aus dem, was ich schon im Obigen darüber gesagt habe.

Die Promenade nach dem holländischen Baume ist gänzlich von der im philosophischen Gange verschieden, und beyde Spaziergänge werden durch den Pregel getrennt.

Von den auserlesenen Speisen, deren S. 57 Erwähnung geschieht, kann, dem zufolge, was ich vorhin darüber gesagt habe, wohl nicht eigentlich die Rede seyn. Seines getrockneten oder Back-Obstes indessen, das wirklich vorzüglich war, und welches er einem großen Theile nach aus Pommern zum Geschenke erhielt, sey es mir erlaubt, hier, eines Umstandes wegen, zu gedenken. Kant hatte, — wenn ich nicht irre, so war es im Jahre 1799, — die Nachricht erhalten, er werde mit einem Schiffe aus Stettin eine neue Provision jenes Obstes erhalten. Sehnlich erwartete er das Schiff, obwohl er noch einen sehr beträchtlichen Vorrath hatte. Es kam endlich an, aber — was ausblieb, war sein Obst. Der Schiffer nähmlich zeigte an, er habe eine sehr üble Fahrt gehabt von mehreren Wochen,

und sey daher gezwungen gewesen, sein und seiner Mannschaft Leben vermittelst jenes Obstes zu erhalten. Kant ward darüber so ungehalten, wie ich ihn nie bey einer andern Veranlassung gesehen habe, und es schien ihm lange, als ob keine Strafe für einen solchen Frevel zu hart sey. Freylich hatte der Schiffer auch Graupen an Bord gehabt, und so konnte vom Verhungern nicht so eigentlich die Rede seyn. Kant's Schade wurde indessen bekannt, und ihm von vielen Seiten her reichlich ersetzt.

Wer da weiß, daß Kant in seinen frühern Jahren, täglich seine Promenade machte und fast jeden Mittag, so wie nicht selten auch den Abend in Gesellschaften zubrachte, im höhern Alter aber den Nachmittag und Abend, so wie manche Augenblicke des Vormittages der Lectüre naturhistorischer, geographischer, medicinischer Schriften, so wie der gelehrten und politischen Zeitungen widmete, der wird eingestehen müssen, daß Kant nicht sorgsamer und zweckdienlicher für seine Gesundheit die eigent=

liche Studierzeit hätte anordnen können. Daher ich auch nicht ganz der von unserm Verfasser S. 65 geäußerten entgegengesetzten Meynung seyn kann. Seine scharfsinnigsten metaphysischen Untersuchungen aber, gesetzt sie wären auch noch seltener unterbrochen worden, waren für ihn schwerlich eine Ursache der Schwächung seiner physischen Organisation, indem sie zu sehr durch seine Anlagen und den ganzen Gang seiner Geistesbildung begünstigt und unterstützt wurden. Nur Kopfbeschäftigungen invita Minerva sind unter allen Umständen Feinde der Gesundheits- und Lebenserhaltung.

Kant's S. 66 und weiterhin mit seinen eignen Worten erwähntes Augenübel, ist keineswegs so selten, als wofür er es hielt. Mir sind nicht nur mehrere Personen bekannt, die damit zu schaffen hatten, sondern ich selbst mache noch itzt zuweilen die Erfahrung davon an mir, nachdem ich als Kind, und in frühern Jahren, bey einer weniger diätetischen Lebensart, sehr oft, und

zwar bis zu einem gewissen, doch höchstens nur viertelstündigen Erblinden daran gelitten habe. Gewöhnlich folgen Kopfschmerzen drauf, und die Ursache des Uebels liegt unfehlbar in hämorrhoidalischen Krämpfen im Unterleibe und damit zusammenhängenden Congestionen nach dem Kopfe. Das Verschließen der Augen, welches ich auch versucht habe, fand ich nicht zweckmäßig, vielleicht indessen nur bey dem höhern Grade des Uebels, mit dem ich zu thun hatte. Das beste Gegenmittel ist, daß man sich gleich bey der ersten Anwandelung ins Freye begiebt, und bey einer mäßigen Bewegung das Auge mit etwas erhöheten, und nicht zu nahen Gegenständen beschäftigt.

Ob Kant wirklich erst den Gebrauch seines einen Auges im Alter verlohren habe, oder ob es ihm nicht gleich vielen Andern gegangen seyn mag, die es erst zufällig bemerken, daß sie auf dem einen Auge nicht eben so deutlich, als auf dem andern sehen, das lasse ich dahin gestellt seyn. Dieser letzte Fall aber, der sehr

häufig ist, beweiset klärlich, daß es kein Wunder sey, ein Auge fast gar nicht zu haben, und es doch nicht eben zu vermissen.

Wenn der Verfasser obiger Biographie S. 69 die Muthmaßung äußert, daß Kant in seinen frühern Jahren wohl eben nicht an Krankheiten möge gelitten haben: so hat er darin vollkommen recht. Aus Kant's eignem Munde habe ich es, daß er sich blos eines kalten Fiebers zu erinnern wisse, von dem er sich durch eine starke Promenade befreyt habe.

Was S. 71 und fernerhin von Kant's krankhaftem Befinden gesagt wird, so läßt sich dieses wohl eigentlich erst seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts datiren. Was von seinen Leiden in dieser Zeit gesagt wird, ist wahr, nur das nicht, was man hier und an mehrern Stellen dieses Werkes, von heftigen Schmerzen, oder den schmerzlichsten Leiden lieset. Sehr empfindlich können Leiden seyn, ohne auch nur den geringsten eigentlichen Schmerz mit sich zu führen. Und

das war der Fall mit Kant's Leiden. Blähungen über dem Magen und Kopfkrämpfe, oder ein Druck auf dem Kopfe, den er sich zuweilen auch aus einer Zusammentrocknung des Gehirnes erklärte, waren die Gegenstände seiner Klage, aber nie Kopfschmerz, und daß dieser gar nicht nothwendig mit einem Kopfkrampfe verbunden seyn dürfe, weiß jeder, der mit dem letztern zu thun gehabt hat.

Den Fall, dessen hier gedacht wird, that Kant etwa im Jahre 1799.

Kant's S. 73 angeführter Wunsch, in Betreff des längern Lebens vorzüglicher Männer zum Besten der Wissenschaften, scheint etwas eigennützig zu seyn, ohne, wie das in solchem Falle fast immer zu geschehen pflegt, zu einem wirklichen Zwecke oder Vortheile zu führen. Auf den ersten Anblick sollte man wirklich glauben, es sey ein beträchtlicher Schade für die Wissenschaften, wenn ein großer Mann, und meistens gerade dann sterbe, wenn er im Begriffe steht, noch das Meiste

zu leisten. Das letztere ist wohl höchst selten der Fall. Angenommen indessen, dem Allen sey so: so ist doch schwerlich zu leugnen, daß, wenn dem anders wäre, die Wissenschaften höchstens nur so viel an Ausdehnung gewinnen würden, als sie im Gegentheil durch Einseitigkeit verlieren müßten. Dieser Schade aber wäre größer, als jener Nutze. Berichtigung der Einseitigkeit, die eine Wissenschaft durch einen Mann von ausgezeichneter Auctorität erhalten hat, verlangt einen eben so großen Mann; die bloße Erweiterung ist auch durch minder glänzende Talente erreichbar.

Da der Verfasser S. 94. von Kant's Verhältniß zur Dichtkunst spricht, so sey es mir erlaubt, hier ein kleines Gedicht des Mannes auf den etwa im Jahre 1780 gestorbnen Kriegsrath und Prof. iuris D. L'Estocq, aus Kant's eigner durchcorrigirter Handschrift abdrucken zu lassen. Es war ehedes die Sitte, daß, wenn ein academischer Lehrer starb, der Prof. der Beredsamkeit einen kurzen Abriß seines

Lebens und eine sogenannte Lobrede aufsetzte, die dann, von kürzern oder längern lateinischen oder teutschen Gedichten der übrigen Professoren begleitet, abgedruckt ward. Zu mehrern Sammlungen der Art hat Kant Beyträge geliefert, indessen habe ich keine derselben bey der Hand, und kann auch folgenden Vers nicht mit dem gedruckten Exemplare vergleichen. In der Handschrift lautet er auf diese Weise:

Der Weltlauf schildert sich so jedem Auge ab,
Wie ihn der Spiegel mahlt, den die Natur ihm gab.
Dem scheint's ein Gaukelspiel zum Lachen, dem zum Weinen.
Der lebt nur zum Genuß, der Andre nur zum Scheinen.
Gleich blinde Thorheit gafft einander spöttisch an.
Der tändelt bis ins Grab; der schwärmt im finstern Wahn.
Wird eine Regel nur dem Herzen nicht entrissen:
Sey menschlich, redlich, treu und schuldfrey im Gewissen!

(So lautet l'Estocq's Lob!) das andre ist nur Spiel,
Denn Mensch und weise seyn ist Sterblichen zu viel!

Kant und Ruhnken scheinen, nachdem sie sich persönlich getrennt hatten, in keinem brieflichen Verkehr weiter geblieben zu seyn. Der von mir vor einigen Jahren bekannt gemachte Brief Ruhnken's an Kant *) und eine Antwort des Letztern, scheinen Alles zu seyn, nicht was von ihrem Briefwechsel übrig geblieben ist, sondern was sie je an einander geschrieben haben. Wenn daher der Verfasser jener Biographie S. 146 mehr vermuthet, so irret er. Aber noch sind die Briefe von Lambert, Sulzer, Garve, Lavater, Spalding und Andern übrig, die, nach dem hier geäußerten Wunsche, auch

*) Tib. Hemsterhuys und David Ruhnken. Biograph. Abriß ihres Lebens. Königsberg 1800.

auch wirklich erscheinen sollen. Vielleicht gelingt es dem Buchhändler Herrn Nicolovius zu Königsberg, einige Gelehrte, oder ihre Nachkommen dahin zu bewegen, daß sie für jene Sammlung auch Kant's eigne, in ihren Händen befindliche Briefe hergeben.

Auch sind auf dieser Seite noch einige Nahmen zu verbessern. Es muß heißen: v. Brüneck, v. Meyer, Green, statt: Brunet, v. Mayer, Grenn.

In Beziehung auf das, was der Verf. S. 148 bis 150 über Kant's und von Hippels Freundschaft und Entfernung theils mit scheinbarer Gewißheit, theils problematisch äußert, bemerke ich hier nur, daß Kant und von Hippel einst oft an einem Orte, für ihr Geld, mit einander speiseten, daß späterhin von Hippel einige Mahle bey Kant, und Kant vielleicht etwas öfter bey von Hippel in Gesellschaft zu Tische war, so wie sie sich zuweilen auch auf die Weise am dritten Orte zusammen fanden. Unter solchen Umständen kann füglich von kei-

ner Entfernung die Rede seyn, die nur einer vorhergegangenen engern Verbindung entgegenstehen würde.

S. 151 ist von einem Herrn Toussant, wahrscheinlich Herrn Commerzienrath Touissaint, als dem einzigen Freunde Kant's, im vollesten Sinne des Wortes die Rede, und in der That schätzte der Verewigte diesen würdigen Mann, wie ihn jeder schätzen muß, der ihn auch von ferne nur kennt; aber er selbst wird sich gewundert haben, diese Stelle in jener Biographie zu lesen, und wird das Näher recht auf Kant's Freundschaft gerne wenigstens dem Herrn Green und seinem verewigten Schwager, Herrn Motherby einräumen.

Was S. 155 von Kant's Unterstützung seiner Familie gesagt wird, hat seine vollkommenste Richtigkeit, und habe ich es schon vorhin bemerkt, daß er es für sehr Unrecht hielt, die Seinigen durch testamentarische, oder andre Verfügungen, in ihren Erwartungen

zu täuschen. Aber wirklich hatte Kant auch nur Geld für die Seinigen.

Wenn unser Verfasser S. 183 und 184 vermuthet, daß Kant öfters wohl auch im Bette möge gelesen und studirt haben; so darf ich ihm dagegen versichern, daß das nie geschehen ist. Denn was er vom tiefsinnigen Nachdenken während des Bettliegens sagt: so kann sich dies höchstens auf die der Nachtruhe bestimmten, aber durch Schlaflosigkeit länger oder kürzer unterbrochenen Stunden beziehen, in denen wohl ein Jeder sich durch Nachdenken zu beschäftigen, und der unerträglichen Langweile zu entziehen sucht. Daß uns hier, in diesem helldunkeln Zustande oft Ideen vorzuschweben scheinen, um deren Verlust wir uns selbst beym Wiederaufwachen beklagen, ist wohl nicht zu verwundern. Wer weiß nicht, mit welcher Lebhaftigkeit sich ohnedies spät Abends die Seelenkräfte zur außerordentlichsten Thätigkeit sammeln, die eben so verführerisch, den Gelehrten, mehr zur Nacht-,

als zur Morgenarbeit einladet; aber wer weiß nicht auch, daß es eben dies Helldunkel in vielen Fällen ist, das dann unsern Vorstellungen ihr hohes Interesse verschafft. Löset sich jenes nähmlich in wirkliche Klarheit auf, so erscheinen auch diese meistens als minder bedeutend.

Privatlectionen, deren S. 184 Erwähnung geschieht, gab Kant seit langen Jahren nicht mehr, oder es müßten hier die so genannten Privatvorlesungen verstanden seyn, die ja jeder Professor auf Universitäten lieset. So viel ich weiß, hat Kant in den letzten zwanzig Jahren, die Woche hindurch nur vier öffentliche und acht Privatstunden abgehalten, ja in der äußersten Zeit, d. h. etwa seit 1787, nur vier Privatstunden. Die frühe Ermattung Kant's war meistens eine Folge der genauen Bekanntschaft mit den wohl vierzig Mahl vorgetragenen, und vielleicht hundert Mahl durchdachten Gegenständen seiner Vorlesungen.

S. 189 erwähnt unser Verfasser eines Anschlages auf das Leben Kant's, der völlig unwahr ist. Wie die Sage davon entstand, wenn eine solche That einmahl auf dem philosophischen Gange oder in der Gegend des holländischen Baumes verübt ward, wo Kant's Promenade war, das läßt sich allenfalls denken.

Die S. 195 erwähnten 400 Rthlr. als jährliche Unterstützung, welche Kant seinen Verwandten soll gegeben haben, sind auf jeden Fall wohl eine zu große Summe. Erst nach dem Tode seines Bruders, da er die Königliche Zulage von 220 Rthlr. der Wittwe desselben zufließen ließ, mag sie sich so hoch belaufen haben.

Die Wachparade wurde nie vor seinem Hause gehalten, und noch viel weniger war sie Ursache einer militärischen Bekanntschaft, die er ja ohnedies an der Tafel der Generale und andrer angesehener Personen Gelegenheit genug hatte zu machen.

Daß Kant es ignorirt hätte, daß Lampe verheurathet war, läßt sich wohl nicht so eigentlich sagen, wie es hier S. 196 behauptet wird. Die Frau des Lampe hatte vor der Heurath, selbst seine Erlaubniß dazu erbeten, und in spätern Jahren, half sie nebst ihrer Tochter die Zimmer seines Hauses reinigen, u. s. w. Daß Kant sehr unwillig war über Lampe's Heurath hat seine Richtigkeit, und sie legte den ersten Grund der Unzufriedenheit mit seinem alten Bedienten.

Hafnep 25 [illegible]

Ziö

fragmente

Rink, Friedrich Theodor,

Ansichten aus Immanuel Kant's Leben

Königsberg 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 2248#(Beibd. 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235697-5